

Jean Gebser

Der unsichtbare Ursprung

Das Buch beschreibt die Evolution als Nachvollzug. Zukunft wird in der Gegenwart sichtbar. Es ergeben sich faszinierende Ausblicke auf den Menschen im Ingesamt des Lebendigen.

bei Walter

Ein mutiges Buch. Es bereichert das Wissen über unsere Herkunft und unseren Weg mit erstaunlich neuen tiefen Einsichten. Das menschliche Leben wird in die größere Ordnung und in die offene Geborgenheit des Ingesamt-Lebendigen gestellt und dort beheimatet. Zugleich bietet dieses Buch eine kleine Summe der Hauptgedanken des schweizerischen Kulturanthropologen. Für eine heute im Vordergrund stehende Erkenntnis der neueren Zeit, für die Einsicht in die Evolution als Gesamtprozeß der Welt und des Menschen, weist der Autor nach, daß dieser Grundvorgang nicht nur äußerlich und linear aufzufassen ist.

Der Verfasser knüpft direkt an sein Hauptwerk «Ursprung und Gegenwart» an. Erkenntnisse über die Struktur der formenden Kraft, die Leben und Schicksal bestimmen, werden an verschiedenen Phänomenen dargelegt. Zeigte das Hauptwerk unter anderem, daß der Ursprung immer unsichtbar gegenwärtig ist, so führt diese Schrift noch einen Schritt weiter. Sie macht ersichtlich, daß und inwiefern auch die Zukunft Gegenwart ist. Daß das heute zum Durchbruch gelangende integrale Bewußtsein bereits im Ursprung veranlagt ist, erläutern interessante Beispiele aus der Kulturgeschichte: Ein Agraphon [ein apokryphes Wort Christi]; ein chinesisches Paradigma; einander verwandte Grundstrukturen, die sich in einer gewissen Traumart und im kernphysikalischen Prozeß feststellen lassen; Aussagen großer Denker über die Gegenwärtigkeit der Zukunft.

Walter-Verlag


Gebser

Der unsichtbare Ursprung

WW

Jean Gebser
Der unsichtbare Ursprung

Evolution als Nachvollzug



Walter-Verlag
Olten und Freiburg im Breisgau

Diesem Traktat liegt der Vortrag «Evolution als Nachvollzug» zugrunde, der am 14. Mai 1969 auf der Tagung über «Evolution – Fortschrittsglaube und Heilserwartung» gelegentlich des Jahreskongresses der «Stuttgarter Gemeinschaft Arzt und Seelsorger» auf Schloß Elmau gehalten wurde; dieser Vortrag ist in dem von Wilhelm Bitter herausgegebenen und im Ernst Klett Verlag, Stuttgart, 1970, erschienenen Tagungsbericht «Evolution» enthalten.

Der hier vorgelegte Traktat ist eine vollständige Neubearbeitung jenes Vortrages, der auf mehr als den dreifachen Umfang erweitert wurde. J. G.



Alle Rechte vorbehalten

© Walter-Verlag AG, Olten, 1970

Satz und Druck: Ernst Koelblin KG, Baden-Baden
Bindarbeit: Walter-Verlag, Buchbinderei Heitersheim
Printed in Germany

Inhalt

Das neue Bewußtsein	7
Evolution als Nachvollzug	9
Kleiner Exkurs über Verstand und Vernunft	14
Hinweis auf Hinderungen	18
Vor dem ersten Tage	20
Der Ursprung und das Tao	23
Ein Agraphon	31
Zwei Beispiele für die Zugleich-Struktur	37
Die Kernträume	38
Der atomare Prozeß	43
Die gegenwärtige Zukunft	50
Ahnung und Voraussetzung	51
Drei Aussagebereiche	55
Die Überwindung der Zeit	59
Die Ursprungsnähe	72
Die Zukunftsgegenwärtigkeit	82
Der unsichtbare Ursprung	102
Die offenen Möglichkeiten	105
Anmerkungen	111
Namenregister	120

Das neue Bewußtsein

Obwohl es heute verpönt ist, bei der Betrachtung offensichtlicher Gegebenheiten, Geschehnisse und Dinge, auch jene zu berücksichtigen, die – wie man so sagt – *hinter den Dingen* liegen, soll auf diesen Seiten der Versuch gewagt werden, dieses ängstliche Verbot nicht zu berücksichtigen. Jeder, dem daran gelegen ist, einmal die Transparenz des Ganzen evident werden zu lassen, muß sich dieser heutzutage eher peinlichen und unbehaglichen, aber zugleich auch beglückenden Aufgabe, die von Jahr zu Jahr dringlicher und nötiger, wenn nicht notwendiger wird, widmen. Er muß es tun, selbst auf die Gefahr hin, daß seine als Beitrag zu einer Klärung des menschheitlichen Verhaltens gemeinten Ausführungen, weil sie dem heutigen, überbetont materialistischen Sicherheitsbedürfnis ungelegen sind, auf eine rational und zugleich emotional-negative Weise verworfen werden. Ich hoffe, durch eine sachliche, verantwortungsbewußte und durchdachte Darstellung nur bei jenen, die zum gefühlsmäßigen Rausch neigen, Anstoß zu erregen, die ohnehin bei jeder ihnen nicht genehmen Feststellung ihr Versagen, das heutige abendländische Bewußtsein und Denkniveau noch nicht erreicht zu haben, unter Beweis stellen.

Erst wenn wir dieses abendländische Bewußtsein, das sich stärker an Raum und Zeit orientiert als beispielsweise das asiatische, nicht nur realisiert haben, sondern wenn wir einzusehen begannen, daß es nicht nur Vorstufe eines neuen Bewußtseins zu sein vermag, sondern bereits dazu geworden ist, ist es möglich anzuerkennen, daß der «Unsichtbare Ursprung» in die Wahrnehmbarkeit gehoben werden kann.

Im Ursprung, der uns unverlierbar prägt, ist der Ablaufcharakter der Zeit möglicherweise vorgegeben, aber noch nicht akut. Das wird noch auszuführen sein. Aber es sei bereits hier vorausgenommen, daß die Anerkennung dieser ursprunghaften Konstellation verschiedene bisher gültige Vorstellungen in Frage stellt. Wenn sie zwar für das bisherige abendländische, das mental-rationale Bewußtsein weitere Gültigkeit bewahren, so gilt doch, daß sie für das neue Bewußtsein menschheitlich-integraler Art an Verbindlichkeit verlieren. Dies neue Bewußtsein ermöglicht die Wahrnehmung des «Unsichtbaren Ursprunges», angesichts dessen die Gültigkeit gewisser rationaler, eingleisig kausaler und teleologischer [finaler] Vorstellungen eingeschränkt und somit gemindert wird. [Daß jedoch letztlich unser ganzes Leben durch den neuen Bewußtseins-Vollzug, der das Wahrnehmbarwerden des «Unsichtbaren Ursprunges» mitsichbringt, verän-

dert wird, das wird im Verlaufe der folgenden Ausführungen ersichtlich werden.] Hier genüge, daß ich, um eine erste Reichweite der vorzutragenden Überlegungen ins Blickfeld zu rücken, vorausnehmend auf die begrifflichen Vorstellungen hinweise, deren Gültigkeit durch den ange deuteten Bewußtseins-Vollzug entscheidend tangiert wird. Es sind ihrer vornehmlich drei: die Evolution, die Willensfreiheit und die Zukunft.

Evolution als Nachvollzug

Es wird sich beispielsweise herausstellen, daß Evolution nur im Wirklichkeitsgefüge der Begriffswelt mit Fortschritt gleichgesetzt werden darf. Vom Unsichtbaren und vom Ursprung aus gesehen, stellt sie sich als Nachvollzug dar. Er hat jedenfalls etwas mit dem zu tun, was man als Wirksamkeit dessen bezeichnen darf, das weniger – wie man sehr unzulänglich sagt – hinter den Dingen liegt, sondern mit dem, was die Geschehnisse unsichtbar begründet, ohne deshalb kausal gebunden zu sein.

Wenn aber Evolution vom Ursprung aus gesehen hiesig ein Nachvollzug ist, dann ist sie von uns aus gesehen «dort», im Unsichtbaren, vorentschieden. Nachvollzug und Vorentscheid bedin-

gen einander. Mit anderen Worten: Grundlage der Evolution ist, daß sie im Unsichtbaren vorentschieden ist; diesen Vorentscheid im Sichtbaren nachvollziehend zu verwirklichen, ist unsere Lebensaufgabe. Evolution ist so betrachtet weder Fortschritt noch Entwicklung, wohl aber Auskristallisierung des Unsichtbaren im Sichtbaren, die durch wesensgetreue Arbeit zu leisten ist.

Über sichtbare Dinge zu sprechen, ist leicht, denn sie sind materiell erfaßbar und begreifbar. Über die anderen, also die unsichtbaren «Dinge», besser: über die unsichtbaren Gegebenheiten oder Vollzüge, zu sprechen, ist eine undankbare Aufgabe, da dies zu tun keineswegs der heutigen wissenschaftlichen Mode gemäß ist und alle jene irritiert, die die innere Sicherheit entweder noch nicht erreichten, oder sie, infolge ihrer Selbstverschleuderung und Preisgabe an das Materielle, verloren. Für diese haben nur die sichtbaren Dinge Beweiskraft. Das Sichtbare ist ihre armselige Sicherheit und ihre Geborgenheit. Sie aber ist ihnen eher unbehaglich und beängstigt sie, denn anders würden sie sich nicht, wie es leider der Fall ist, allein schon von der Vermutung, es gäbe unsichtbare Wirksamkeiten, bedroht fühlen und dementsprechend reagieren. Ja, an den Sichtbarkeiten klebt Beweisbarkeit. Dabei wird allgemein vergessen, daß das Unsichtbare Evi-

denzcharakter hat, der nicht nur in der persönlichen Erfahrung zu gründen braucht, sondern auch durch die Vorurteilslosigkeit des common sense gesichert wird.

Es ist wohl deutlich geworden, daß ich mich anschicke, das Problem «Evolution» von einem neuartigen und deshalb für viele ärgerlichen Standpunkt aus zu betrachten. Damit verlieren jedoch andere Auffassungen nichts an ihrer Berechtigung. Dies trifft besonders für die naturwissenschaftlichen zu, die gezwungen sind, sich an das raum-zeitgebundene Nacheinander zu halten, das den hiesig sichtbar werdenden Dingen und Geschehnissen eignet. Daß dann manchmal dieses, dem Erdgeschehen gemäße, sich in Raum und Zeit vollziehende Nacheinander spekulativ in ein teleologisches, also sowohl ziel- wie zweckgerichtetes Vorwärts, oder in ein hybrides Aufwärts, womöglich in ein übermächtiges Höherhinauf ausgeweitet oder überspitzt wird, ist ein anderes Problem, das implizite und auf vielleicht unerwartete Weise durch die vorliegende Schrift einer zumindest evidenten Lösung ange nähert werden könnte.

Die heute geltende Evolutions-Theorie, auch die der Entwicklung und des Fortschrittes, sind junge, etwa erst hundert Jahre alte Theorien. Sie erfassen, wenn überhaupt, nur einen Teil der Wirklichkeit, und zwar deren derbsten und aller-

vordergründigsten Aspekt, da sie sich auf die Aufdeckung des hiesig sichtbaren Ablaufes der Geschehnisse nicht nur beschränken, sondern, den wissenschaftlichen Arbeitsmethoden und -hypothesen gemäß, sogar beschränken müssen, die ihrerseits nur anthropozentrisch sind. Bestenfalls – und dies ist keine Kritik, sondern eine Feststellung, die den Objektzwang der naturwissenschaftlichen Arbeitsweise berücksichtigt – erfaßt diese Evolutions-Theorie die Hälfte der Wirklichkeit, nämlich nur die sichtbare und beweisbare. Die ganze Wirklichkeit – soweit sie uns überhaupt zugänglich ist – umgreift aber auch ihre uns unsichtbare Hälfte. So betrachtet, wird unsere Themastellung deutlicher: daß wir die Evolution als einen raum- und zeitgebundenen Nachvollzug, der im Bereich des Nicht-Sichtbaren vorentschieden ist, zu realisieren haben. Evolution als Nachvollzug des Vorentscheidens ist damit auch als komplementär zur Evolution als Vorwärtsbewegung aufzufassen. Die beiden Betrachtungsweisen ergänzen einander, so wie sich die beiden Pole des Yin und des Yang oder die der Vorder- und Rückseite einer Münze oder die des Sichtbaren und des Unsichtbaren zum Ganzen zusammenfinden. Wer diese andere Hälfte der Wirklichkeit leugnet, wem sie nicht zumindest evident ist, wofür es nicht mehr der bisherigen Formen des Glaubens noch des Wissens be-

darf, der macht sich zum Krüppel. Nur unbe-
wußt bleibende Ressourcen können da manch-
mal das Ärgste verhüten und die Ängste, beson-
ders die Todesangst, bannen. Diese Todesab-
wehr blockiert jenen bewußtseinsmäßig nur hal-
ben Menschen den Zugang zu den unsichtbaren
Bereichen und Kräften. Ihrer Meinung nach
vollzieht sich das Totsein dort, weil sie nicht zu
realisieren wagen, daß Leben und Tod nicht nur
zusammengehören, sondern, einander ergän-
zend, jedem Menschen innewohnen. Daher ihre
Scheu, ihre Ablehnung, sich mit diesen Bereichen
abzugeben. Dies ist jedoch nur eine der Sperren
und Abschnürungen von jenen Bereichen, die für
jene gelten, welche weder glauben noch wissen.
Ihnen gelang es noch nicht, die bewußtseinsmä-
ßig gewissermaßen wacheren und intensiveren
Formen von Glauben und Wissen zu verwirkli-
chen, die im Vollzug der Evidenz und der Trans-
parenz, die einander bedingen und sich nicht wie
die Gegensätze «Glaube und Wissen» gegensei-
tig ausschließen, bereits wirksam geworden sind.
Dagegen glitten jene halben, jene letztlich abge-
spaltene Menschen in die immer noch zuneh-
mende Säkularisierung, also in bloße Hiesigkeit
und damit in den Materialismus ab. Die Be-
zeichnung «halbe Menschen» ist nicht als Ver-
unglimpfung mißzuverstehen, sie verweist ledig-
lich darauf, daß diese Menschen bewußtseins-

mäßig nur halb leben. Die zunehmende Säkularisierung, der sie frönen, äußert sich beispielsweise auch in dem einseitig rationalen Ausschließlichkeitsanspruch ihrer Wissenschaftsgläubigkeit, da sie glauben [!], der nackte Verstand sei stark genug, um Leben und Tod zu meistern.

Kleiner Exkurs über Verstand und Vernunft

«Der Verstand», so sagte kürzlich ein weiser Insider, dessen Name mir leider unbekannt ist, «ist zwar ein guter Angestellter, aber ein schlechter Chef.» Das freilich kann man von ihm nur dann *nicht* sagen, wenn er seine weibliche, empfangende Komponente, die Vernunft, nicht leugnet, ohne deren ergänzende Mitwirkung der Verstand steril wird oder bestenfalls nur Halbheiten zu fabrizieren vermag.

Dieser letzte Satz bedarf eines Kommentars: Der Verstand versteht; er ist männlich und sein Verstehen ist kein Hören, sondern ein gewissermaßen handelndes Be-Greifen und Er-Fassen; er geht von seinen Setzungen oder von ermeßbaren und greifbaren Vorhandenheiten aus, mit denen er rechnet; er bezieht sich vornehmlich auf das

Sichtbare und ist, wenn er nicht einseitig, sondern im Einklang mit der Vernunft gehandhabt wird, konstruktiv; er ordnet sich der nicht ungefährlichen, zumeist mehr teilenden als klärenden Alternative des «Entweder-Oder» unter; die Resultate seines Denkprozesses sind entweder richtig oder falsch.

Die Vernunft vernimmt [Vernunft leitet sich ja von Vernehmen ab]; sie ist weiblich – so wie es die pfeilschnell denkende Göttin Athene war, die dem Haupte des Zeus entsprang; ihr Vernehmen ist ein empfangendes, also ein gewissermaßen erdulndes Hören, das das nachklingend Vernommene nachdenkt, so wie das Ohr kein handelndes, sondern ein empfangendes und zudem durchaus weiblich betontes Organ ist; sie rechnet nicht, sie hat ihre Quelle im Urgrund und was sie vernimmt, kommt manchmal von sehr weit her, oftmals aus dem Unsichtbaren der Himmel aber auch der Erde; sie vermag mit ihrer toleranten, ausgleichenden Grundeinstellung des «Sowohl-Als auch» voller common sense den polaren Spielformen des lebendig Denkbaren zu entsprechen; die Resultate ihrer Denkweise stimmen, stimmen fast oder sie stimmen nicht.

Erst dort, wo ein Denkresultat sowohl richtig ist als auch stimmt, ist es verbindlich; erst dort, wo sich das konstruktive Verstandesdenken mit

dem empfangenden Vernunftdenken paart, wird das Denken schöpferisch. Das eine ohne das andere bewirkt einseitig nur negativ zerstörerische, verstandesmäßige statt verständige Resultate, beziehungsweise negativ chaotische, vernunftgemäße statt vernünftige, jedoch niemals schöpferische Leistungen.

Wir haben uns im Abendlande, vor allem aber auch in der amerikanischen und in der russischen Nachfolge-Zivilisation – und darauf muß einmal mit allem Nachdruck hingewiesen werden – auf eine fast ans Frevelhafte grenzende Weise vom lebendigen Denken abgeschnürt, da wir, vor allem seit der Aufklärung, nur seine männliche und patriarchale Komponente, den Verstand, gelten ließen und die empfangende, weibliche, die Vernunft, leugneten; heute ist diese bei vielen infolge generationenlangem Miß- oder Nichtgebrauches verkümmert. Die einseitige und damit zerstörerische Überbetonung [Hypertrophie] der männlichen Denkweise war gewiß auch eine Reaktion auf die beginnende Minderung des patriarchalen Denkens, so wie des Patriarchates schlechthin, das sich gegen den Ansturm der Französischen Revolution, die den Vater, den Sonnenkönig enthauptete, zu behaupten versuchte.

Dieser Versuch ist uns überaus teuer zu stehen gekommen: er war unser Eigenverrat an die

sichtbare, greifbare Welt, war die zunehmende Verweltlichung [Säkularisierung], die männliche [wenn nicht sogar bübische] Trotzreaktion der Diktatoren [der degeneriert auftrumpfenden und degeneriert bejubelten Imitatoren patriarchaler Würde und Representanz], die zerstörerische Auslieferung unseres «Denkens und Trachtens» an die materiellen Sichtbarkeiten. Das nichts-als-verstandesmäßige Denken wurde zur sterilen Rechnung, zum Kalkül; seine Resultate erweisen sich heute als quantifizierend und destruktiv.

Das schöpferische Denken, an dem einst, bis zur Scholastik, ja selbst noch bis zur Aufklärung und dann nur noch hin und wieder, *mental* Verstand und Vernunft gemeinsam beteiligt waren, das demgemäß und dementsprechend ein lebendiges, klares und verbindliches war, wurde zu einem einseitig *rationalen*, einem messerscharf trennenden; der «Eiserne Vorhang», der trennende, wurde schon seit langem vorbereitet, schon seit dem aristotelischen «Entweder-Oder». Dabei wird zumeist übersehen, daß jener Vorhang auch das Innen des Einzelnen zu spalten begann: die zunehmende, unmenschliche Verwüstung, Tragik und Verzweiflung der Beziehungslosigkeit, die Schizoidität der letzten Generationen, entspringen letztlich der vollzogenen Spaltung von Verstand und Vernunft.

Es wurde bereits gesagt: das einseitig verstandesmäßige [rationale] Denken bezieht sich nur auf das Sichtbare; das Unsichtbare ist ihm fälschlicherweise immer noch *irrational*, da es unbeweisbar ist; dabei übersieht der rational Kalkulierende, daß das Irrationale auf neuartige Weise, in der Evidenz, seine Unbeweisbarkeit in die Wahrnehmbarkeit überhöht und verwandelt.

Hinweis auf Hinderungen

Doch richten wir, nach den soeben vorgebrachten einleitenden Überlegungen jetzt unser Augenmerk auf die Vorgegebenheit dessen, was hiesig beispielsweise als Evolution bezeichnet wird. Demjenigen, der es vermag, mit dem inneren Auge zu merken oder wahrzunehmen, womöglich auch mit dem inneren Ohre zu hören, wird die Einsicht in jenen, die Sichtbarkeiten ergänzenden Bereich leichter gelingen, als denen, die lediglich auf ihre Vorurteilslosigkeit und ihr Offensein angewiesen sind. Denn es gibt Hinweise und Zugänge zu jener komplexen Konstellation, die in der Unsichtbarkeit der vorderhaften und vorgeburtlichen Raum-Zeitlosigkeit beheimatet ist. Diese Konstellation enthält so-

wohl in nuce als auch gleichzeitig alles, was sich hiesig in einem Nacheinander derart aufreißt, auffächert, aufblättert oder ausprägt, daß wir glauben, von Evolution sprechen zu dürfen, obwohl es sich lediglich um das in Erscheinung-treten oder Sichtbarwerden der seit eh und je in uns veranlagten und in uns ruhenden Möglichkeiten handelt.

Es gibt, besonders für den heutigen, abendländischen Menschen, zahlreiche Hinderungen, die ihm den Zugang zu diesem Bereich verwehren und ihn für Hinweise darauf blind und taub machen. Und es muß hinzugefügt werden, daß diese Hinderungen sein Versagen sichtbar machen, noch nicht die heute notwendige Mutation aus der mental-rationalen Bewußtseinsstruktur, die unser zu Ende gehendes Äon kennzeichnet, in die neue, die integrale vollzogen zu haben. Begnügen wir uns damit, nachdem wir als erste Hinderung die Todesangst namhaft gemacht haben, mittels einiger Beispiele die Wirksamkeit des Unsichtbaren wahrnehmbar zu machen, um dabei jeweils auf die Hinderungen hinzuweisen, die sich bei jenen in sehr spezifischen Abwehrformen der Angst, des Unvermögens, der Flucht, der Leugnung sowie der Besorgtheit äußern, die vor der Anerkennung und Annahme dieser schlechten Gewissens negierten Wirksamkeit zurückschrecken, weil sie das Unsichtbare mit dem

Nichts gleichsetzen. Sehen wir uns also die Beispiele und die Reaktionen, die sie auslösen, an.

Vor dem ersten Tage

Vor etwa zwanzig Jahren war sich die Wissenschaft noch nicht über das Alter der Erde einig. Die Schätzungen dafür lagen zwischen zwei und hundert Milliarden Jahren. Erst vor kurzem haben neue Meßmethoden zu einem Einvernehmen geführt: Heute dürfte es als allgemein gesichert gelten, daß die Erde und unser Planetensystem frühestens vor 15 Milliarden, spätestens vor 5 bis 10 Milliarden Jahren entstanden ist^{1]}. Dies zu erwähnen ist deshalb wichtig, weil die Mehrheit der Zeitgenossen sich bedauerlicherweise noch immer von den sogenannt quantitativen Größen beeindruckt läßt, dagegen die qualitativen Intensitäten fast vollständig übersieht. Vor diesem Fehler sollte man sich angesichts der nachher zu zitierenden Aussagen bewahren. Sie beziehen sich auf ein «Ereignis», das, wollten wir es zeitlich fixieren, als ein Geschehen *vor dem ersten Tage* bezeichnet werden müßte. Wie und wann war das? Jedenfalls vor der Entstehung der Erde. Fast ist man versucht zu antwor-

ten: in einem «Immer und Nie». Wagt man dies, so umreißt man eine sehr komplexe Konstellation zeitungebundener Art, die wegen ihrer Zeitungebundenheit für viele eher ein Ärgernis denn eine Verbindlichkeit sein dürfte. «Vor dem ersten Tag», das will sagen: vor dem Anfang der Welt, der Erde; dies aber schließt ein, daß es vor dem Anfang aller Zeit ist. Da sich im «Immer und Nie» die beiden extremsten Zeitformen einander polarisierend aufheben [wobei beide in die zeitlose Überzeitlichkeit hineinragen], umschreibt diese Formulierung durchaus wesensgerecht die vor aller Zeit liegende Wesensstruktur dessen, was vor dem ersten Tage war, sofern es überhaupt gestattet ist, hier einerseits durch den Gebrauch des Wortes «liegend» eine nicht vorhandene Räumlichkeit zu evozieren, andererseits mit dem «war» das zeitgebundene Verbum «sein» zu gebrauchen. Da jene Aussagen, auf die hier hinzuweisen ist, sich auf die Raum-Zeitlosigkeit all dessen beziehen, was vor dem ersten Tage war, muß von dieser Raum-Zeitlosigkeit gesprochen werden, die auch den immer gegenwärtigen Ursprung in sich birgt. Ihn trachteten wir bereits anderenorts zu beschreiben.^{2]} Jetzt sei zusätzlich, bevor wir uns den zu zitierenden Aussagen zuwenden, ein Hinweis auf den Ursprung mitgeteilt, der sich in einer Beschreibung des chinesischen Zentralthemas, des Tao, findet.

Auch dort spielt natürlicher- und unabdingbarer Weise die Raum-Zeitlosigkeit herein, die mittels der bloßen Vorstellung, die also mittels des bloßen Verstandes und demgemäß unter Ausschluß der Vernunft, ein fast nicht realisierbares Konzept bleibt. Durch den Nachweis jedoch, daß die Welt ein Alter habe und somit einen Anfang hatte, ist dieses Konzept bereits in die Nachdenkbarkeit gehoben worden. Carl Friedrich von Weizsäcker führt über diesen Zeitpunkt der Weltwerdung aus: «Vor diesen Zeitpunkt muß die Welt, wenn sie überhaupt existierte, in einem Zustand gewesen sein, der vollkommen verschieden war vom heutigen und den wir uns nicht ausmalen können, da selbst die Anwendbarkeit eines Begriffes wie Zeit für ihn nicht besteht.»^{3]}

Übrigens – und das dürfte wohl wert sein, festgehalten zu werden, wie es Pascual Jordan aufgrund eines Hinweises von Bernhard Bavink tut – haben bereits zwei große Kirchenväter diesen Sachverhalt «vermutet», der jetzt durch die Forschung unserem Verständnis erschlossen worden ist. Augustin [354–430] schreibt in seinem «Gottesstaat»: «Ohne Zweifel ist die Welt nicht in der Zeit, sondern mit der Zeit erschaffen. Vor der Welt konnte Zeit nicht sein, weil keine Kreatur war, mit deren bewegten Zustandswechsel sie hätte werden können.» Und Isidor von Sevilla [um 560–636] führt in seiner «De Summo Bono»

aus: «Vor dem Entstehen der Welt gab es sicher noch keine Zeit, denn die Zeit ist ein Geschöpf Gottes; sie ist also mit dem Anfange der Welt entstanden».^{4]}

Der Ursprung und das Tao

Laotse [Lau Dse] rückte um 500 v. Chr. mit seinem Spruchbuch, dem Tao Te King [Dau Dö Djing], das Tao [Dau] in die Mitte des chinesischen Denkens. Was Tao ist, läßt sich rein begrifflich deshalb nur schwer fassen, weil die begriffliche Definition nur die Bedeutung zum Ausdruck bringt, die es für den hiesig-sichtbaren Bereich hat. Damit aber ist sein Sinn nicht erschöpft. Die begriffliche Bedeutung ist nur der Spiegel einer weitaus inhaltsreicheren, welche ihm im unsichtbaren Bereiche eignet. Letztlich ist Tao der den Ursprung enthaltende und bewirkende göttliche oder gottheitliche Weltgeist oder Weltengrund [durchaus unpersonaler Art], der alles, das Gestaltlose, das Unsichtbare, sowie das Gestalthafte, das Sichtbare, durchwirkt und zugleich Leere und Fülle ist. In dieser paradoxen Umschreibung kommt seine Nichtfaßbarkeit durch unser Denken zum Ausdruck. Denn alles was unser raum-zeitliches Koordinatensystem

übersteigt oder ihm zugrunde liegt, entzieht sich der begrifflichen Fixierung auch dort, wo wir behelfshalber Begriffe verwenden müssen.

Aus diesem Dilemma fanden die Chinesen einen Ausweg. Das Wort «Tao» hat in ihrer Umgangssprache vier Bedeutungen, die scheinbar disparat und beziehungslos nebeneinander Gültigkeit haben. Je nach der dem einzelnen genehmen Interpretationsmöglichkeit gaben unsere Sinologen der einen oder der anderen Bedeutung den Vorzug und übersetzten «Tao» dementsprechend entweder mit «rechter [richtiger] Weg», mit «Gradheit», «Gerichtetheit» oder mit «Kopf». Es ist gewiß auch all das, was durch diese Begriffe definiert wird, zugleich aber ist es sehr viel mehr als dies, nämlich nicht nur hiesig gültiger und definierender Begriff, sondern nominierende Umschreibung für das höchste Prinzip.

Dieses höchste Prinzip war seit jener Zeit [500 v. Chr.] bis vor wenigen Jahren auf dem irdischen Plane [der Erde, der Welt, welche die Chinesen als den «unteren Himmel», genau übersetzt als «Himmel unten» bezeichneten] das damals zum Durchbruch kommende mentale Bewußtsein, welches das mentale Denken zur herrschenden Realisationsform des Menschen werden ließ. Auf dem nichtirdischen Plane [den die Chinesen als den «oberen Himmel», genau übersetzt als «Himmel oben» namhaft machten] war und ist

dieses höchste Prinzip, das auch den irdischen Plan durchwirkt, das «Göttliche» oder «Gottheitliche» schlechthin, das dann letztlich namenlos und unnennbar werdend noch «über den Himmeln», also sowohl über dem unteren als auch über dem oberen «ist».

Diese Parallelität des begrifflich gefaßten Tao und des evozierend umschriebenen Tao muß man im Auge behalten, wenn man seinem Geheimnis auf die Spur kommen will. Diese Parallelität ist symptomatisch für das Bedürfnis des Chinesen, stets die Beziehungen zwischen Irdischem und Außerirdischem, zwischen Erde und Himmel oder zwischen unterem sowie oberem Himmel und dem «Bereiche» über den Himmeln, herzustellen. Dieses Bedürfnis verhalf ihm dazu, die Spannung zwischen begrifflich Faßbarem und begrifflich Nicht-Faßbarem zu überwinden. Er löste dieses Dilemma, indem er das höchste, gewissermaßen sowohl überirdische als auch überhimmlische Prinzip in Parallele oder in die Entsprechung zum hiesig obersten Prinzip setzte, das in dem letzten Aeon das mentale Bewußtsein war, dem die Fähigkeit des mentalen Denkens entsprang.

Bisher wurde übersehen, daß das Wort Tao zwei Hinweise enthält, die es wesensmäßig als den prägnantesten Ausdruck für das oberste Prinzip oder Vermögen des mentalen Bewußtseins aus-

weisen. Es sind dies einerseits seine vier Bedeutungen, andererseits die ihm zugrunde liegende Wurzel.

Die vier Bedeutungen, die dieses Wort im Chinesischen hat, bezeichnen die vornehmsten Charakteristika des mentalen Denkens, das seit der Mitte des letzten Jahrtausends v. Chr. in den damaligen Hochkulturen [in Griechenland, Indien und China] zum Durchbruch kam. Zu jener Zeit mutierte aus der mythischen Bewußtseinsstruktur die mentale. Damit wurde die mythische Denkweise, welche ein bildhaftes Denken war, das sich kreisförmig vollzog und immer in sich selber zurückkehrte, durch die neue, mentale Denkform abgelöst, die ihrerseits ein auf ein Gegenüber gerichtetes, gradliniges und zielfixiertes Begriffsdenken vollzieht. Dieses begriffliche und nicht mehr bildmäßige Denken wurde zum höchsten menschlichen Vermögen, zum menschlich-irdisch obersten Prinzip. Seine ersten bedeutendsten Vertreter waren Sokrates und Plato, Mahavira und Buddha, Laotse und Kungfutse [Konfuzius].^{5]}

Es ist durchaus kein Zufall, daß um jenes Jahr 500 v. Chr. Laotse in hohem Alter an der Grenze Chinas, die in diesem Fall ein Übergang vom Irdischen ins Außerirdische war, sein Buch [King, Djing] über das «Tao» schrieb. Nach dessen Niederschrift ging er hinüber – in das für

die anderen fremde Land. Die Offenbarung über das Tao ließ er als Vermächtnis dem hiesigen Bereiche zurück. Allein schon durch die Wortwahl umriß er den auch mentalen Charakter seines Spruchbuches. Die vier Bedeutungen des Wortes Tao, die bereits genannt wurden, machen dies ersichtlich. Denn es gehört zu den Charakteristika des mentalen Denkens, daß es das mythische Bilderdenken überhöhend den «rechten [und damit in eine neue Bewußtwerdung führenden] Weg» einschlägt und vollzieht, dessen Eigenheiten die «Gradheit», also die Zielfixiertheit, die «Gerichtetheit», die sich an ein Gegenüber wendet, statt mythisch immer wieder in und zu sich selber zurückkehren, sind; zudem ist es ein Denken, das sich nicht mehr im Herzen, im Inneren vollzieht und sich der inneren und mythischen Bilderwelt zuwendet, sondern es ist ein Denken, das athenegleich seinen Ursprung im «Kopf» hat und sich auf die zu beherrschende Außenwelt richtet. Gerade diese vier Charakteristika sind in «Ursprung und Gegenwart» bei der Beschreibung für das der mentalen Bewußtseinsstruktur entspringende mentale Denken als grundlegend namhaft gemacht worden^{6]}, und wir begegnen ihnen nun bei der eingehenden Betrachtung des Tao als durchaus relevant wieder. Dieses mentale Denken war, wie bereits erwähnt, seit 500 v. Chr., das höchste

Vermögen des Menschen, in dem seine bewußtseinsmäßigen Realisationen und seine Art des Weltverständnisses und der Weltbewältigung ihren Ursprung hatten. Das irdische Tao entsprach insofern dem überhimmlisch-gottheitlichen Tao, als dieses seinerseits den Ursprung des universalen Bewußtseins birgt. Auf welchem Plan, in welchem Bereich auch immer, stets enthält das Tao den Ursprung.

Nun sei noch kurz die Wurzel des Wortes Tao betrachtet, die ihrerseits, als zweiter Hinweis, seinen grundlegend mentalen Charakter deutlich werden läßt. Bei der Darstellung der mentalen Bewußtseinsstruktur konnte ich ersichtlich machen, daß die Hauptbegriffe, die das mentale Denken charakterisieren, die Urwurzel «da:di» enthalten. Die Grundbedeutung dieser Wurzel ist, kurz umschrieben, «teilen». Das mentale Bewußtsein war ein Wachbewußtsein [im Unterschied zum traumartigen, mythischen Bewußtsein], und somit dem *Tage* verpflichtet, der zugleich die begriffliche Erfassung der *Zeit* ermöglichte, das bis dahin göttliche Bild zum Begriff *deus* [gleich Zeus!] machte, Gott also begrifflich vom Irdischen abteilte und ihn in das personale Gegenüber zum menschlichen Ich umwandelte.

Hier seien aus einer Vielzahl nur diese wenigen Stichwörter erwähnt; sie enthalten alle das tei-

lende Element, alle gehen auf die Wurzel «da:di» zurück und sind somit eng miteinander verwandt: «Tag» der Teiler der «Zeit», der ihn aus der Ganzheit von Tag und Nacht herusteilt, «deus» gleich «Zeus», der den menschlichen vom himmlischen Bereich abteilt. Schon damals, als ich diesen komplexen Sachverhalt darstellte, wies ich darauf hin, daß auch dem Wort «Tao» diese das Mentale charakterisierende Wurzel «da:di» zugrunde liegt.^{7]}

Wenden wir uns nun dem Sinn des Tao zu, nachdem sein hiesig begrifflicher Aspekt definiert worden ist. Richard Wilhelm, der sich bei seiner Übersetzung des Tao Te King der helfenden Mitarbeit eines weisen taoistischen Meisters erfreuen durfte, hat Tao mit «SINN» übersetzt.^{8]} Auf das alles durchwirkende Tao bezogen ist es der universale All-Sinn, jenes höchste Prinzip, das allen Sinn des Himmels und der Erde durchstrahlt; zugleich aber enthält dieses Wort «Sinn» die multivalenten Charakteristika des mentalen Denken. Dieser Multivalenz muß man eingedenk bleiben. Im Deutschen wird sie nicht so deutlich wie beispielsweise im französischen «sens». Dieses Wort «sens» kann sowohl mit «Richtung» [wie in «sens unique»], mit «Bedeutung» [im Sinn von «signification»] als auch mit «wahrnehmendes Vermögen» [der fünf unterscheidenden Sinne] übersetzt werden.

In der Bedeutungsvielfalt der möglichen Übersetzungen des Tao drückt sich der allumfassende Charakter dieses Urprinzips aus.

Abgesehen von den zahlreichen kurzen, stets paradox gefaßten Erklärungen des Tao, wie sie sich in Laotsees Tao Te King finden, enthält eine Schrift des Dschuang Dsi [Tschuang-Tse], der um 350 v.Chr. lebte, den Versuch, sein Wesen zu beschreiben. Sie lautet in der Übersetzung Richard Wilhelms:⁹⁾

«Das ist der SINN [das TAO]: er ist gütig und treu, aber er äußert sich nicht in Handlungen und hat keine äußere Gestalt; man kann ihn mitteilen, aber man kann ihn nicht fassen; man kann ihn erlangen, aber man kann ihn nicht sehen; er ist unerzeugt sich selber Wurzel. Ehe Himmel und Erde waren, bestand er von Ewigkeit; Geistern und Göttern verleiht er den Geist; Himmel und Erde hat er erzeugt. Er war vor aller Zeit und ist nicht hoch; er ist jenseits alles Raumes und ist nicht tief; er ging der Entstehung von Himmel und Erde voran und ist nicht alt; er ist älter als das älteste Altertum und ist nicht greis.»

Diese Beschreibung enthält das, was bisher auf diesen Seiten ausgeführt worden ist und stützt zugleich das, was noch zu sagen sein wird. Denn Tao, «der <Sinn> hat keine äußere Gestalt; . . . man kann ihn nicht sehen; er ist unerzeugt sich

selber Wurzel . . . Himmel und Erde hat er erzeugt. Er war vor aller Zeit . . . ; ist jenseits alles Raumes». Somit: sich selber Ursprung seiend ist er der *Unsichtbare Ursprung*, der vor aller Zeit, *vor dem ersten Tage* war.

Vielleicht darf und muß jetzt auf einen Umstand hingewiesen werden, der mich selber überraschte: auf den Text des Dschuang Dsi bin ich erst einige Monate, nachdem die Abschnitte «Vor dem ersten Tage» und «Ein Agraphon» geschrieben worden waren, gestoßen.¹⁰⁾ Ich glaube es der Relevanz meiner Darlegungen schuldig zu sein, dies zu erwähnen.

Ein Agraphon

Das bisher Vorgetragene dürfte genügen, um die nunmehr zu zitierenden Aussagen ins rechte Licht zu rücken. Diese Aussagen werden nur für jene unverbindlich sein, die dem geistigen Erbe des Abendlandes abgeschworen haben. Ich werde mich darauf beschränken zu zitieren, werde mich jeglicher Exegese enthalten, jedoch auf die Konsequenzen für die in Frage gestellten Probleme [die der Evolution, der Willensfreiheit und der Zukunft] aufmerksam machen.

Uns ist durch Ephraem, den Syrer, ein apokryphes Wort, ein Agraphon [das heißt ein nicht in der Bibel aufgezeichnetes Wort Christi] überliefert worden, das er an seine Jünger richtete: «Ich wählte Euch aus, bevor die Erde entstand.»^{11]} Eine andere Fassung dieses Wortes bietet eine mit kirchlicher Druckerlaubnis erschienene Agrapha-Ausgabe; sie lautet: «Ich erwählte Euch, bevor die Welt geschaffen.»^{12]} Parallele Aussagen finden sich auch im Neuen Testament. So schreibt Paulus in seinem Briefe an die Epheser [1,4]: «Wie er [Gott] uns erwählt hat, durch denselben [Christus], ehe der Welt Grund gelegt war.» Und in seinem zweiten Briefe an Timotheus spricht er [1,9] von der «Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.»^{13]} Auf diesen Tatbestand wird noch des öfteren im Neuen Testament hingewiesen, so durch Johannes [17, 5] wo Christus sagt: «Und nun verkläre mich, Vater, bei Dir selbst, mit der Klarheit, die ich bei Dir hatte, ehe die Welt war» sowie [ebendort 17, 24] in Christi Bekenntnis: «Du [Vater] hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet war.» Und Petrus spricht in seinem ersten Briefe [1,20] von Christus, «welcher vor der Grundlegung der Welt dazu ersehen war, am Ende der Zeiten aber offenbar würde um euretwillen.»^{14]} Ein Kommentar zu dem Agraphon, dem apo-

kryphen Wort Christi, und zu seiner Bestätigung durch die Jünger erübrigt sich. Zudem liefe er Gefahr, eine Exegese zu werden, die durchzuführen mir als Nichttheologen nicht zusteht. Es sei lediglich darauf hingewiesen, daß es sich um eine mittels der Ratio letztlich nicht auslotbare Aussage von heilig-nüchterner Tiefe und Erhellung handelt, zumal in ihr auch die geistige Herkunft des Menschen, die geistige Anthropogenese aufleuchtet. Der Erinnerung an diese geistige Herkunft aber ist auf eine verhängnisvolle Weise und in einem fast tödlichem Ausmaße eine erschreckend große Mehrheit der abendländischen Menschheit verlustig gegangen. Das Agraphon könnte sie dem einen oder anderen wieder zur Gewißheit werden lassen; damit wäre unendlich viel gewonnen. Jene freilich, für die Christus nach ihrem Verzicht auf Glaubensbereitschaft nurmehr eine legendäre Erscheinung ist, da er ihnen niemals zur Evidenz wurde, werden mit seinem Wort nichts anzufangen wissen. Jene aber, die glauben, haben es vermieden, darüber zu sprechen. In der protestantischen Literatur war es [wie uns kirchlicherseits gesagt wurde] einzig Karl Barth, der in seiner «Christlichen Dogmatik» diese Aussagen erwähnte, kommentarlos, lediglich als Hinweis auf die Präexistenz Jesu Christi. Dieser Sachverhalt ist bezeichnend. Weder dem rationalen, noch dem irrationalen

Menschen ist es möglich, hier zu verstehen oder zu akzeptieren, geschweige denn Konsequenzen zu ziehen.

Abgesehen von dieser bewußtseinsmäßigen Inkompetenz dürfte das Schweigen über jene Aussagen noch einen anderen Grund haben: Die Angst, daß bei ihrer bewußten Anerkennung die anthropozentrische Willensfreiheit zerbrechen, ja illusorisch werden würde. Das jedoch ist ein rationaler Kurzschluß. Erstens ist der Begriff Willensfreiheit ein Fehlbegriff, akzeptierbar einzig, wenn man ihn als Entscheidungsfreiheit auffaßt. Zweitens ist es kein Verlust der Entscheidungsfreiheit, die wir täglich ausüben, da die zugrundeliegende Entscheidung, wie wir gesehen haben, ja gar nicht im Sichtbaren, sondern im Unsichtbaren, in diesem Fall in vorderhafter «Zeit» gefallen ist. Uns bleibt nur, diesem Vorentscheid entsprechend zu leben; es zu tun oder nicht zu tun ist unsere Freiheit oder Unfreiheit. Wo bleibt da die Evolution? Ist der Nachvollzug der vorgegebenen, beziehungsweise vorentschiedenen Reifungsmöglichkeit ein Fortschritt, eine Evolution?

Ein kluger Zeitgenosse unbekanntens Namens sagte letztthin: «Die Zeit ist eine Erfindung, um zu verhindern, daß alles auf einmal geschieht.» Was uns anbetrifft, so konstellierte sich einmal all das «gleichzeitig» im Unsichtbaren, was hier

im Sichtbaren nur in einem Nacheinander in Erscheinung zu treten vermag, dem man auch den Namen «Evolution», dem man auch – auf längere Zeit gesehen – den Namen «Höherentwicklung» geben kann.

Die Hinderung, die zitierten Aussagen konsequent zu Ende zu denken, äußert sich als Angst, der dünkelfhaften Anthropozentrik verlustig zu gehen und auf das Ruhmesblättlein verzichten zu müssen, an der geleisteten, aber mißverstandenen Evolution individuell mitgewirkt zu haben. Von einem Verzicht auf Willensfreiheit zu sprechen, ist nicht nur unnötig, sondern falsch. Dieser Tatsache werden wir in einem weiteren Beispiel nochmals begegnen. Wir leben durchaus nicht ohne Entscheidungsfreiheit, denn unser ganzes Leben besteht ja vor allem darin, der einst im Unsichtbaren und in aller Freiheit getroffenen Entscheidung getreu zu bleiben. Was als Verzicht empfunden wird, stellt sich lediglich als eine Verlagerung aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare dar. Als dort vollzogene Entscheidung wurde sie gültig für unser hiesiges Leben, und jene Konstellation, in der dies geschah, ist zugleich auch unser allerinnerster Kern, der zutiefst in uns ruht und uns somit stets begleitet. Demgegenüber spielt das kleine Ich, das, sich dauernd verändernd, inkonstant, das auf so viele ephemere Dinge, wie Willensfreiheit stolz, und

im Gegensatz zur inneren Sicherheit des uns hütenden Kernes meistens einigermaßen kapri- zios, öfters überaus putzig ist, seine hin und wieder notwendige Rolle, die allerdings bei der Du-Findung unentbehrlich ist.

Vor zehn Milliarden Jahren erwählt: kann da von Evolution die Rede sein? Gewiß, es handelt sich in dem als Beispiel angeführten Ereignis um Menschen besonderer Art, um die Jünger Christi. Jeder aber, der auf sein Leben zurückblickt, wird, falls er etwas Evolutives in ihm findet, feststellen können, daß nicht er selber, sondern seine innere Stimme, oder der sogenannte Zufall, oder anderes, anscheinend von ihm Unabhängiges, die Auslöser waren. Nicht von ungefähr gibt es das als sehr lobend empfundene Wort: «Er ist sich selber treu geblieben.» Woher und welcher Art Wissen mag wohl dieser Ausspruch entstammen, dem bemerkenswerterweise kein ego- zentrischer Ton innewohnt?

Was jedoch die Jünger betrifft, so gab es auch bei ihnen «Entwicklung». Saulus wurde im entscheidenden Augenblick zum Paulus; Johannes schrieb erst im Alter die Apokalypse. Alles war bereits von allem Anfang in ihnen. Selbstgetreu entschieden sie sich lediglich jener Vorentscheidung gemäß, der sie anlage- und bewußtseins- mäßig vorausnehmend zugestimmt hatten.

Die Einsicht in den wahren Charakter dessen,

was heute auch auf den Menschen und das Be- wußtsein bezogen «Evolution» genannt wird, scheint mir wichtig. Die Geltungskraft dessen, was vom hiesig Sichtbaren aus gesehen als Evo- lution bezeichnet wird, muß auf das richtige Maß reduziert werden, denn anders droht uns der endgültige Verlust der Teilhabe am unsicht- baren Ursprung, die immerwährend uns alle konstituiert.

Zwei Beispiele für die Zugleich-Struktur

Das Handikap unserer Fragestellung besteht darin, daß wir heute, mangels sprachlicher Aus- drucksmöglichkeiten, versuchen müssen, Kon- stellationen, die dem sichtbaren Bereich fremd- artig oder inexistent erscheinen, mit inadäquaten Termini gerecht zu werden. Dazu gehört neben anderem die Gleichzeitigkeit, die für die Kon- stellationen im Unsichtbaren gelten soll. Es han- delt sich dabei um jenes Zugleich aller möglichen Zeitformen, welches dem Ursprung eignet, so weit ihm überhaupt etwas «eigenen» kann. Bis vor kurzem galt allgemein, daß das Unsicht- bare mit dem bloßen Verstande sich weder be- greifen noch erfassen lasse. Die Nachweise der

Atomphysik haben uns eines Besseren belehrt; dort wird mit Gegebenheiten gearbeitet, die «unsichtbar» sind, jedoch zumindest mathematisch sehr konkret erfaßt werden können. Das unsichtbare Zugleich, das dem Ursprung innewohnt und sich in den Grundkonstellationen spiegelt, kann zwar nicht mathematisch nachgewiesen, dem Aufmerksamen jedoch evident werden. Dafür zwei Beispiele aus der Traumpsychologie und aus der soeben erwähnten Atomphysik.

Die Kernträume

Es ist mir aufgefallen, daß bei einer gewissen Art von Träumen, die durchaus nicht alle zu den sogenannten Großträumen zu zählen sind, eine sehr bezeichnende Unsicherheit auftritt. Diese Unsicherheit besteht darin, daß derjenige, der einen Traum dieser Art träumt und, weil er ihn sehr beschäftigt, versucht, ihn nach dem Erwachen zu rekonstruieren, in große Schwierigkeiten gerät. Denn obwohl der Rekonstruierende sich zwar, wie er meint, sehr klar des ganzen äußerst komplexen Inhaltes seines Traumes erinnert, und auch seines Sinnes gewahr wird, vermag er es nicht, ihn in das für eine Darstellung

nötige Nacheinander zu bringen. Immer wieder stutzt er bei seinem Versuche, dies zu tun, weil nicht auszumachen ist, in welcher Reihenfolge dieses oder jenes Traumelement aufleuchtet. Obwohl ein solcher Traum durchaus das Signum trägt, bedeutungsvoll und sinnvoll, aber zugleich auch – den hiesigen Bereich anvisierend – hinweisend, also gerichtet und somit einer Darstellung, die ein Nacheinander erfordert, angepaßt zu sein, gelingt es dem rational Rekonstruierenden nicht, die einzelnen Traumelemente in die Reihenfolge eines festen Nacheinander einzuordnen. Wie ist das zu erklären? Wenn ich hier, der ich kein Fachpsychologe bin, meinerseits einen erklärenden Hinweis zu geben wage, möge er seitens der Psychologen, soweit ihnen diese Traumart bekannt ist, als Beitrag zur Traumdeutung aufgefaßt werden. Dabei handelt es sich weniger um einen Hinweis, den ich gebe, als um den Hinweis, den uns diese Traumart selber hinsichtlich ihrer Herkunft gibt. Da der Sinn derartiger Träume bedeutungsvoll ist, sind sie keinesfalls chaotisch. Damit, daß sie sich trotzdem einer rationalen Darstellung, die des Nacheinander bedarf, widersetzen, geben sie sowohl ihre Herkunft als ihren Charakter zu erkennen: sie spiegeln gewissermaßen die Zugleich-Struktur des unsichtbaren Ursprunges, die im inneren Bereich der Psyche traumbild-

mäßig in Erscheinung tritt, sich aber dem Sichtbarkeitsbedürfnis des mental-rationalen Bewußtseins nur schwer erschließt. Diese zugleich-Struktur ist insofern Wesensmerkmal des Ursprunges, als er «zeitlos» vor aller Zeit ist und somit ungeschieden, aber latent die drei Phasen der irdisch sichtbar werdenden Zeit enthält.

In Träumen dieser Art wird unser Beteiligtsein an der Auswirkung des Archaischen, des Ursprünglichen wahrnehmbar; strukturmäßig betrachtet sind sie nicht etwa nur Tiefträume, sondern, als welche ich sie bezeichnen möchte, Kernträume. Der Begriff archaisch ist hier nicht kunsthistorisch oder als Synonym für «primitiv», sondern bewußtseinsmäßig und in dem Sinne zu verstehen, wie er für die archaische Bewußtseinsstruktur, gültig also für das ungeschieden ursprüngliche Bewußtsein, in «Ursprung und Gegenwart» definiert worden ist.^{15]} Ihm entspringen und entspringen alle drei uns heute konstituierenden Bewußtseinsstrukturen, die sogleich nochmals erwähnt werden sollen. So betrachtet zeigt sich, daß derartige Kernträume gewissermaßen eine Selbstdarstellung der Gleichzeitigkeit, oder besser: des Zugleich enthalten oder sind. Dies Zugleich wohnt als Potenz allem inne, das archaisch in der schöpferischen, ursprunghaften Konstellation ruht, die auf ihre zumeist verborgene, unsichtbare Weise an unserem Leben

teilhat, sofern sie nicht sogar seinen Ursprung enthält.

Als einziger hat übrigens, wie ich erst nachträglich feststelle, G. R. Heyer bereits in einem Briefe vom 15. Januar 1948 auf diese seltene Traumart aufmerksam gemacht. In Fortführung einer kurzen Notiz in seinem Buche «Vom Kraftfeld der Seele», wo er vermerkt, «daß nicht *die* Träume die «tiefsten» sind, die in Bildern und Szenen geschehen . . . sondern solche, die bloße *Zustände* sind,» schreibt er, «daß gerade dem Psychologen von der Traumdeutungsarbeit wohlbekannt ist, wie dort ein unlösbares Problem insofern besteht, daß ein im Unbewußten mögliches Gleichzeitig, In- und Miteinander, sobald es bewußt wird, nur nacheinander gedacht und berichtet werden kann», welcher Versuch sich aber als undurchführbar erweist, was er kurz an dem Jagdtraum eines seiner Patienten deutlich macht.^{16]}

In den Kernträumen wird eine Spur des Unsichtbaren oder doch zumindest eine Spur der komplexen Konstellation, die dem unsichtbaren Ursprung inhärent ist, wahrnehmbar: ihr Abglanz drängt gewissermaßen ins Sichtbare und wird transparent, so daß sie dem mentalen Bewußtsein evident zu werden vermag. Wo dieser Vollzug der Transparent- und Evidentwerdung gelingt – in diesem Vollzuge handelt es sich nicht mehr darum, daß er durch Wissen oder Glauben

ermöglicht wird –, da wird unsere dreigliedrige Bewußtseinsstruktur in oder durch das ursprüngliche, universale Bewußtsein integriert.

Die Einsicht in diese Zusammenhänge erschließt demjenigen, der sich ihnen vorbehaltlos zu öffnen vermag, in einem Nu, einem Immer und Nie die lebensverändernde Erfahrung der Teilhabe an der unauslotbaren Verborgenheit und der alles durchstrahlenden Klarheit des Seins- oder Weltengrundes, des Ursprunges, des Tao, des Göttlichen, Gottes. Der Taoist würde dann sagen dürfen, er habe Tao erreicht, der Hindu, er habe Samadhi, der Zen-Buddhist, er habe Satori erfahren, der Christ würde wie Paulus bekennen, daß Gott im «unzugänglichen Lichte» wohne, der Athos-Mönch hätte das «Unerschaffene Licht» wahrgenommen.^{17]}

Alle drei uns konstituierenden Bewußtseinsstrukturen, von denen soeben gesprochen worden ist, die mental-rationale, die mythisch-psychische, die magisch-vitale, werden auf das universale Bewußtsein hin transparent. Das aber ist gleichbedeutend mit der von uns vollzogenen Mutation ins integrale Bewußtsein. Dieses darf, von uns aus gesehen, deshalb als integral bezeichnet werden, weil es sich bewußt dem universalen zu integrieren vermag.

Man darf vielleicht sogenannt psychische Phänomene wie die Kernräume als dem zauberhaf-

ten, bestürzenden, manchmal auch dämonischen Zwischenreich angehörig betrachten, wo sie nicht als blitzartige [dem Geistigen entspringende] Intuition, sondern als aus dem Geistigen in der Psyche auftauchendes Bild zwischen Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit aufleuchten. Das aber befähigt uns, die Mutation ins Integrale zu vollziehen, die es uns ermöglicht, die Welt nicht mehr nur unperspektivisch-mythisch zu erfahren, oder perspektivisch zielend und damit rational zu erfassen, sondern sie aperspektivisch und arational [also von perspektivischer Fixiertheit und rationaler Zielgerichtetheit befreit] bis in ihren Ursprung hinein als Ganzes wahrzunehmen.

Der atomare Prozeß

Wenden wir uns nun dem atomphysikalischen Beispiel zu. Der genialen Beobachtungsgabe und Ausdrucksfähigkeit Werner Heisenbergs verdanken wir den Hinweis auf eine Konstellation im atomphysikalischen Bereich, die eine Parallele zu der gleichsam zeitlosen der Kernräume darstellt. Auf evidente Weise enthalten beide die präformierende Kraft der Gleichzeitigkeit, die dem Unsichtbaren innewohnt.

Diese Gleichzeitigkeit bezeichnet C. G. Jung als «Synchronizität»¹⁸], beschränkt sie aber auf Phänomene, die sich in der grellen Sichtbarkeit ereignen und im Alltäglichen nachweisbar sind. Die von ihm gemeinte Gleichzeitigkeit betrifft andere Ereignisformen als die, welche im atomaren Prozeß oder in den Kernräumen sichtbar werden. Es ist wichtig, darauf hinzuweisen, daß das Synchronizitäts-Prinzip sich nicht auf die Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitphasen, sondern auf das gleichzeitige In-Erscheinung-Treten zweier Ereignisse gleichen Inhaltes, die aber miteinander rein kausal nicht verknüpft sind, bezieht. Ich erwähne diese Ereignisform, weil auch in ihrem Nachweis die Möglichkeit einer neuen Wertung zeitlicher Vorgänge sichtbar wird. Die Synchronizität ist nicht so sehr Gleichzeitigkeit, wohl aber unkausale Koinzidenz.

Die echte Gleichzeitigkeit verschiedener Zeitphasen darf aber umfassend gewertet auch als Zeitlosigkeit betrachtet werden. Bei dem Gebrauche des Terminus «Gleichzeitigkeit», der den Begriff «Zeit» enthält und trotzdem etwas bezeichnen soll, das die Aufhebung des zeitlichen Momentes ausdrückt, so daß man ihn rechtens durch den Begriff «Zeitlosigkeit» ersetzen kann, zeigt sich wieder die terminologische Schwierigkeit, von der bereits gesprochen worden ist. Denn

die «Gleichzeitigkeit» enthält auch das Moment der Koinzidenz beispielsweise zweier synchronistischer Vorgänge. Sie kann also nur bedingt durch den Terminus «Zeitlosigkeit» ersetzt werden, da dieser ja jegliches Geschehen, das als solches stets zeitgebunden ist, ausschließt. Deshalb führte ich statt seiner den Begriff des «Zugleich» ein, der den Faktor Zeit nur indirekt enthält, da das Zugleich das zeitlose Moment birgt. Werden wir uns des Charakters und der Struktur des Zugleich bewußt, welches Zugleich das zeitliche Moment deshalb negiert, weil es eine Konstellation aussagt, die vor aller Zeit liegt und die Zeit demgemäß nur als Potenz enthält, dann wird uns «zugleich» bewußt, daß es sich nicht um eine bloß zeitlose Struktur handelt, in der es keine Zeit gibt, sondern um eine, die sehr viel reicher ist. Denn der unsichtbare Ursprung reicht mit seiner Wirkung aus seiner vorzeithaften Konstellation in die hiesig zeitliche Gegenwart herein. Deshalb ist sein Zugleich nur dann zeitlos, wenn wir ihn gesondert von seiner dauernd in uns wirkenden Gegenwart aus betrachten. Sehen wir diese seine Gegenwärtigkeit ein, wird sie uns also evident, und berücksichtigen wir sie, so verwandelt sich das Zeitlose in die bewußt realisierte Zeitfreiheit: Ursprung und Gegenwart sind ein von der Zeit befreites und uns von ihr befreiendes Zugleich. Die fälschlicher-

weise rational getrennten Bereiche des Ursprungs und der Gegenwart erhalten in ihrem Zugleich eine bisher bewußt niemals realisierte Fülle. Das bewußt realisierte Zugleich beider Bereiche ist die Bereicherung, die in der erreichten Zeitfreiheit zur Wirkung kommt.^{19]}

Der höchste Grad dieser Wirkung ist, daß dank der Zeitfreiheit [die die Ichfreiheit, also das Befreitsein vom Ich, statt eines Rückfalles in die Ichlosigkeit, einschließt] unsere Wirklichkeits- erfassung, indem sie das Ganze als Ineinander- spiel des Ursprungs und der Gegenwart, also des Unsichtbaren und des Sichtbaren realisiert, transparent wird. In dieser Transparenz kann sich jenes große Geschehen ereignen, das die Mönche vom Berge Athos mit dem Ansigtig- werden des «Unerschaffenen Lichtes» bezeich- neten, das der Apostel Paulus [im ersten Timo- theusbrief (6, 16)] als das «Unzugängliche Licht» namhaft machte, in dem «Gott wohnt».

Etwas von dieser Transparenz, die, anders um- schrieben, auch dem «Unsichtbaren Ursprung» eignet, durchstrahlt als hintergründige Mög- lichkeit und Kraft nicht nur die Kernräume, sondern auch das atomare Geschehen.

In seinem Vortrage «Atomphysik und Kausal- gesetz» führt Werner Heisenberg aus, «daß in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen, also in Be- reichen von der Größenordnung der Elemen-

tarteilchen, Raum und Zeit in einer eigentüm- lichen Weise verwischt sind, nämlich derart, daß man in so kleinen Zeiten selbst die Begriffe früher oder später nicht mehr richtig definieren kann. Im Großen würde sich an der Raum-Zeit-Struk- tur natürlich nichts ändern können, aber man müßte mit der Möglichkeit rechnen, daß Expe- rimente über die Vorgänge in ganz kleinen Raum-Zeit-Bereichen zeigen werden, daß ge- wisse Prozesse scheinbar zeitlich umgekehrt ab- laufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge ent- spricht.»^{20]} (Siehe dazu auch S. 75).

Die «ganz kleinen Raum-Zeitbereiche», die bei den Vorgängen im Atomkern bereits mehr oder weniger im Unsichtbaren liegen, weisen somit die gleiche Konstellation auf, der wir in den Kernräumen begegnet sind. Daß in der atoma- ren Konstellation «gewisse Prozesse scheinbar zeitlich umgekehrt ablaufen, als es ihrer kausalen Reihenfolge entspricht», besagt ja nichts ande- res, als daß Ursache und Wirkung nicht nur aus- getauscht werden können, sondern daß man sogar «die Begriffe früher oder später nicht mehr richtig definieren kann,» da es dort gar kein frü- her oder später gibt. Dies trifft ja auch für die Kernräume zu, wo der Rekonstruierende nicht zu definieren weiß, ob dieses oder jenes Element früher oder später da war, so daß es ihm unmög- lich ist, ein kausales Nacheinander, einen Ab-

lauf, aus der Konstellation zu deduzieren. Hier wie dort ist Zeit, zumindest in ihrer hiesigen Form, noch nicht vorhanden. Somit herrscht auch in diesen intensitätsgeladenen atomaren Konstellationen die Gleichzeitigkeit beziehungsweise das Zugleich.

Aristotelisch-thomistisch schärfer unterscheidend [und deshalb manchmal überbelichtend] als ich es hier mit meinen Ausführungen über das Zugleich getan habe, knüpft die Phänomenologin Hedwig Conrad-Martius an die soeben zitierte Aussage Werner Heisenbergs an und unterstellt, «daß es wahrscheinlich notwendig sein werde, im inneratomaren Geschehen auch die Zeit gequantelt aufzufassen. Es müsse absolut kleinste Zeitlängen» – Quanten sind ein physikalischer Begriff für kleinste, unteilbare Mengen – «geben, während derer die Zeit nicht verfließt. Innerhalb einer Elementarzeit gäbe es dann kein «es wird sein» und «es war». Die Prozesse verliefen auf einer Seinsebene gleicher Gegenwartigkeit.» Denn «eine exakt ontologische Wesensdeutung der empirischen Zeit [gelangt] ebenfalls zu einer in ihrem Seinsgrunde gequantelten Zeit.» Mit dieser Definition streift Conrad-Martius unausgesprochen die von mir entworfene Zugleich-Struktur des unsichtbaren Ursprungs [sie spricht vom «Seinsgrund»], was in ihrer Feststellung deutlich wird: «Ein einzel-

nes Seins- und Zeitquant kann dann nicht selber zeitlich aufgefaßt oder gar ausgemessen werden.»²¹] Damit verweist sie das Zeitquant der hiesigen Zeitlichkeit; aber sollte es nicht als erster Herauswuchs ins Sichtbare aus der von ihr als «äonische Weltzeit» bezeichneten Zeitform, die «zwischen unserer Zeit und der Ewigkeit Gottes» steht, gewertet werden? «In der äonischen Wirklichkeit», die im aristotelischen Sinne als zyklisch aufgefaßt wird, «ist», um die Darstellung ihres Konzeptes durch Gebhard Frei heranzuziehen, «die Zukunft schon und die Vergangenheit bleibt, denn alles ist total präsent»²²]. Diese totale Präsenz aber, ohne «sein» noch «bleiben» und ohne die aristotelische Antinomie dazu, daß sie zyklisch sei, ist das Signum des ursprunghaften Zugleich, das im Kernraum psychisch, im atomaren Prozeß physikalisch aufscheint und – wenn überhaupt ortsgebunden – erst dort «präsent» ist.

Über alledem sei nicht vergessen, daß diese Atomprozesse, selbst bei Anerkennung vorbehaltender Einschränkungen, Grundlagen des Lebens und unseres gesamten physischen Aufbaues sind. Es spiegelt sich also auf die je ihnen gemäße Weise sowohl in den Kernräumen als auch in den atomaren Prozessen jene ursprunghafte Grundkonstellation, die auch – um es in anderer Wendung nochmals auszudrücken – für

den Wesenskern des Menschen, solange er im Unsichtbaren «verweilt», gültig ist. Dort ist alles noch von Raum und Zeit, diesen Grundfeilern des Sichtbaren unverstellt. Dort konstelliert sich der geistige Kern des Menschen, denn auch die Jünger waren, wenn auch sehr besondere, Menschen. Dort konstellieren sich die die Materie aufbauenden Elementarteilchen der Atome. Dort scheint dem aus Raum und Zeit in den Tiefschlaf getragenen Menschen die Grundkonstellation seiner latenten Innerlichkeit auf. In allen drei bisher dargestellten Formen ruht der unvergängliche Kern und Keim des Menschen, der Materie und der – man darf vielleicht sagen – menschlichen Seele. Dort entscheidet sich, was später ins Sichtbare übergehend sich als Schicksal äußert und als Evolution interpretiert wird, die so gesehen nur Nachvollzüge der in der Unsichtbarkeit vorgegebenen und raum-zeitfreien Grundkonstellation sind.

Die gegenwärtige Zukunft

Immer noch ist zumindest der abendländische Teil der Menschheit vornehmlich zukunftsgerichtet. Er hat noch nicht realisiert, daß er dem

nachjagt, was bereits sein eigen ist. Dieses Nachlaufen ist letztlich eine Flucht, nämlich eine Flucht aus der Gegenwart, in der, außer aller Vergangenheit, auch alles Zukünftige enthalten ist. Allen jenen, die sich mit dem Gedanken befreunden können, daß Evolution ein Nachvollzug ist, dürfte die soeben vorgetragene Einordnung der Zukunft keine Schwierigkeiten bereiten.

In früheren Arbeiten und in anderem Zusammenhange habe ich des öfteren auf verschiedene Äußerungen von Physikern, Dichtern, Malern und anderen hingewiesen, die bewußtseinsmäßig diese neue Einschätzung der Zeit schlechthin und damit auch die der Zukunft formuliert haben.

Ahnung und Voraussehung

Bevor ich hier nochmals auf diese Äußerungen zurückkomme, sei an gewisse Vorkommnisse erinnert, von denen jeder gehört hat, die einwandfrei bewiesen sind und die manchem Leser dieser Seiten wohl auch selber zugestoßen sein mögen. Sie werden nichtsdestoweniger zum Teil geleugnet, bestenfalls werden die Konsequenzen aus ihnen nicht gezogen oder der Vorfall wird

verniedlicht. Es handelt sich um jene Fälle, in denen die Betroffenen dem sicheren Tode entgingen. Sie folgten einer Ahnung, wie man so sagt, einer Voraussehung. Ein bereits gebuchter Flug wird kurz vor dem Start nicht benutzt, obwohl es nur noch wenige Schritte bis zum Einsteigen sind. Selbst daß das teure Billet verfallen wird, hindert sie nicht, der Eingebung Folge zu leisten, nicht mit dem betreffenden Flugzeug zu fliegen. Einige Stunden später bringt das Radio die Meldung, daß dieses Flugzeug abgestürzt sei und daß keiner der Insassen das Unglück überlebte.

In diesem Zusammenhange darf wohl auch an jene berühmte Voraussehung erinnert werden, die der junge Goethe nach seinem schweren Abschied von Friederike in Sesenheim hatte. Auf die kurze Beschreibung dieses Abschiedes folgt sein Bericht: «Nun ritt ich auf dem Fußpfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, daß ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir ge-

träumt hatte und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen. Es mag sich übrigens mit diesen Dingen, wie es will, verhalten, das wunderliche Trugbild gab mir in jenen Augenblicken des Scheidens einige Beruhigung». ^{23]}

Derartige, den rationalen Menschen irritierende Fälle verführen ihn nur allzu leicht dazu, das begründete Ahnen zu leugnen, Wahrnehmungen wie die Goethens als Halluzinationen zu bezeichnen^{24]} und Ereignisse dieser Art als Zufälle abzutun, da er noch immer glaubt, daß es nur blinde Zufälle gäbe. Sie gibt es auch; aber seien wir vorsichtig, denn die blinden sind die weitaus selteneren.

Jeder, der sich noch nicht gänzlich von dem Bereiche des Unsichtbaren abgenabelt hat, weiß, daß die Mehrzahl der Fälle, die als Zufälle betrachtet werden, Fügungen sind. Diese Fügungen kann man auch als Entsprechungen bezeichnen, die zwischen der inneren Konstellation des einzelnen und der äußeren seiner Umwelt bestehen. Freilich, diese Entsprechungen können nur wirksam werden, falls der einzelne zutiefst vertrauensvoll und absichtslos «in der Ordnung» ist: dann entsprechen die ihm zufallenden Ereignisse seinem Vorentscheide, der, aus dem Unsichtbaren ihm gewissermaßen eingeboren,

der dem Göttlichen entsprungene Grundakkord seines Lebens ist – mag dieser nun tragischer oder beseeligender Art sein.

Für jene Abgespaltenen aber sind nicht nur die soeben erwähnten Fälle der Ahnung und Voraussehung Rätsel, sondern auch das Agraphon des Ephraem und die es bestätigenden Aussagen der Jünger. Denn zukünftiges Geschehen darf nicht voraussehbar sein. Wo bliebe die Entscheidungsfreiheit, wenn die Zukunft doch bereits im vornherein entschieden war? Menschen, die so folgern, fühlen sich zur Marionette des Schicksals degradiert, sind aber lediglich Spielball jener Ratio, die der Rückbindung, der religio, in die Evidenz des Unsichtbaren verlustig gingen. Sie wissen nichts von dem vorgegebenen und vom einzelnen mitentschiedenen Verlauf des Lebens, dem beispielsweise der vor dem Absturz Bewahrte treu blieb, da er seiner – wie man so sagt – «inneren Stimme» gehorchte. Zudem war ja, um bei diesem Beispiele zu bleiben, der Verzicht auf den Flug nur Gehorsam und Treue seinem vorentschiedenen Lebensablauf gegenüber. Es entsprach seiner persönlichen Freiheit, sich dafür zu entscheiden, den Flug anzutreten oder nicht. Von einem Verzicht auf «Willensfreiheit» [im Sinne der Entscheidungsfreiheit] kann also nicht die Rede sein.

Drei Aussagebereiche

Die bisher geschilderte Gegenwärtigkeit der Zukunft ist – soweit sie rational überhaupt «verständlich» ist –, dies nur, wenn wir die komplexe Konstellation im Unsichtbaren akzeptieren, die, tritt ihr Träger in die irdische Sichtbarkeit, ihr kernhaftes Zugleich nur im Nacheinander, also im zeitlichen Ablauf des Lebens zur Darstellung zu bringen vermag. Das Wissen um die Tatsache, daß die hiesige Zeitphase Zukunft in einem Zugleich auch den anderen hiesigen Zeitphasen innezuwohnen vermöge, haben verschiedene Wissenschaftler, Philosophen, Psychologen, Künstler und Dichter zum Ausdruck gebracht.

Die Schwierigkeit, ihre Aussagen, die, was den Ausgangspunkt und die Terminologie betrifft, unterschiedlicher Art sind, zu koordinieren, ist groß. Nur die Achtung vor der jeweiligen auch denkerischen Integrität und Strenge des einzelnen Forschers ist dann Gewähr, daß nicht leichtfertig verschieden Gemeintes oder Intendiertes in Beziehung zueinander gesetzt wird. Diese Gefahr kann vermieden werden, wenn bei der Betrachtung der verschiedenen Aussagen der Akzent nicht so sehr auf den denkerisch und sprachlich dem jeweiligen Wissenschaftsgebiet eignenden Formulierungszwang gelegt, sondern wenn

der Grundstruktur und dem Wesenshinweis, von welchen die Aussagen getragen werden, die ihnen gebührende Beachtung geschenkt wird. Geschieht das nicht, so werden die unterschiedlichen Ausdrucksweisen der Physik, Philosophie, Psychologie und der Künstler und Dichter dort zu einem unüberwindbaren Hindernis für die Aufzeigung gemeinsam-neuer Denkansätze, wo sie grundstrukturell zwar sichtbar sind, ausdrucksmäßig aber möglicherweise unvereinbar erscheinen.

Da es sich bei diesen Aussagen um Hinweise auf die allem innewohnende Grundstruktur des an sich unsichtbaren Ursprunges handelt [um Hinweise, die zudem wohl erstmals gewissermaßen exoterisch und sehr nüchtern formuliert wurden], erübrigt sich jede Verwahrung gegen die Diffamierung, daß die sich ergebenden Ableitungen der grundstrukturellen Gemeinsamkeiten Spekulationen seien. Jedes Thema hat die ihm eigene Würde oder Unwürde. Die Würde des Themas dieser Schrift macht jedwedes fahrlässige Vorgehen unmöglich. Es ist immer gut zu wissen, was man tut. Gewiß, das ist schwer. Aber bei diesem Thema ist ein solches Wissen Voraussetzung.

Es ist natürlich nicht möglich, alle erreichbaren Aussagen hier anzuführen. Es sind ihrer aus den letzten Jahrtausenden allzuviele. Als ein Beispiel

habe ich es gewagt, das Tao unserer heutigen Bewußtseinsstruktur gemäß zu kommentieren. Ich werde mich auf die Aussagen unseres Jahrhunderts beschränken, weil ihre Weisheit in neuartigen Quellen, Denk- und Ausdrucksweisen gründen. Dies scheint mir ausschlaggebend und für unser heutiges Selbst- und Weltverständnis relevant und verbindlich. Sie alle sind ein Hinweis auf das heute neu sich herausbildende integrale Bewußtsein. Da sie zudem mit ihrer Tiefe und ihrer Anerkennung gerade dessen, was die Mehrheit heute zu verwerfen scheint, ein bisher nicht genügend beachtetes Gegengewicht zu dem vorherrschenden Zerstörungswillen darstellen, dürfte der Hinweis auf sie gewiß nicht unangebracht sein. Dies um so mehr, als es sich bei den Aussagenden größtenteils um Persönlichkeiten von etwelcher Weltgeltung handelt. Da sind die Physiker Arthur Stanley Eddington, Werner Heisenberg und Pascual Jordan; Philosophen wie Sri Aurobindo, der sehr viel mehr ist als ein Philosoph; Psychologen wie C. G. Jung und G. R. Heyer; Zukunftsforscher wie Aldous Huxley und Robert Jungk; Maler wie Paul Cézanne, Paul Klee und Pablo Picasso; Dichter wie Stéphane Mallarmé, Hugo von Hofmannsthal, Marcel Proust, R. M. Rilke, Robert Musil, T. S. Eliot, Jorge Guillén. Bei ihnen lassen sich drei Aussagebereiche unterscheiden:

bei manchen äußert sich die Einsicht in die Gegenwartigkeit der Zukunft unausgesprochen in der Tatsache, daß ihre Aussagen jenen inneren Vollzug erkennen lassen, den ich in meinen Schriften als «Überwindung der [hiesigen] Zeit» bezeichnet habe;

die Aussagen anderer lassen dagegen bereits, sei es bewußt, sei es unbewußt, ihre Erfahrung der Ursprungsnähe aufscheinen;

und schließlich sind da noch jene, die, sei es deduktiv, sei es spontan intuitiv, jeweils in kurzen Sätzen, die gewissermaßen Schlüsselsätze sind, die Tatsache, daß die Zukunft Gegenwart sei, aussprechen.

Zu dieser Disposition ist zu sagen:

daß die Überwindung der Zeit Voraussetzung für die Evidentwerdung der Zugleich-Struktur, die dem Unsichtbaren eignet, ist;

daß erst diese Evidenz es ermöglicht, verbindliche Aussagen über Präsenz und Wirksamkeit des in die hiesige Raumzeitwelt hereinragenden und sie prägenden Ursprunges zu machen;

daß erst wo dieser Einbruch geschah beziehungsweise wahrgenommen wurde, die Realisation der Gültigkeit des Zugleich von Gegenwart und Zukunft auch für unseren hiesigen Bereich möglich ist.

Damit dürfte auch deutlich geworden sein, daß ich nicht versuche, eine nur mental-rationale

Erklärung dieser ungemein komplexen und grundlegenden Konstellation, die sich auf Glaube, Wissen und Erkennen stützt, zu geben, sondern mich bemühe, diese Urkonstellation auf eine arational-integrale Weise unserem intensiveren Bewußtsein evident und transparent werden zu lassen.

Die Überwindung der Zeit

Es ist vielleicht angezeigt, mit zwei Beispielen zu beginnen, die auf den ersten Blick, wenn nicht irrelevant, so doch harmlos erscheinen mögen, die jedoch symptomatisch sind. Es handelt sich um die Titel zweier Bücher, die in den Jahren 1944 in London und 1952 in Bern erschienen sind. Noch vor dreißig bis vierzig Jahren hätten gerade diese Titel den Büchern, die sie tragen, zur Nichtbeachtung verholfen; ganz anders vor fünfundzwanzig und siebzehn Jahren: damals, bei ihrem Erscheinen, waren sie trotz aller Verwunderung und Betroffenheit, die sie auslösten, sogleich in aller Mund und wurden ohne weiteres akzeptiert.

Es handelt sich erstens um den Titel, den Aldous Huxley seinem philosophischen Roman gab: «Time must have a stop». Dieser Titelsatz ist

ein Shakespeare-Zitat. Leider weckt auch seine deutsche Übertragung: «Zeit muß enden» eine falsche Vorstellung von dem Anliegen des Autors.^{25]} Das von Aldous Huxley Gemeinte ist, kurz definiert, das Ersichtlichmachen der Notwendigkeit, die ausschließliche Gültigkeit der gemessenen Zeit auf das ihr zustehende Maß zurückzuführen. Nicht die Zeit im Sinne des Shakespeare entlehnten Zitates, sondern die bisherige dreiphasige Zeitbetrachtung oder -handhabung hat ein Ende, das heißt, ihr muß Einhalt [must have a stop] geboten werden, damit die Mitwirkung der wesentlicheren «Zeit», die infolge ihrer Zugleich-Struktur unsere hiesige Zeit potentiell enthält und bis in den Alltag hinein reicht, akzeptabel wird. Daß dies letztlich sein Anliegen war, hat mir Aldous Huxley im Mai 1954 in St. Paul-de-Vence bestätigt. Dieser Sachverhalt, der implizite sein Buch auszeichnet, ist gleichbedeutend mit dem Versuche, die Alleingültigkeit der hiesigen Zeit zu überwinden und damit dem ursprünglichen Zugleich bewußte Anerkennung für seine hiesige Wirksamkeit zuteil werden zu lassen. Diese Anerkennung dessen, was ich als das begründende Zugleich bezeichne, ist aber auch Anerkennung dessen, daß Zukunft stets Gegenwart ist.

Übrigens – und dies muß leider hier vermerkt werden –: diese Witterung Aldous Huxleys für

die echten Werte und für die Transparenz, die nicht nur aus der von ihm bejahten Überwindung der shakespeareschen Zeitauffassung, sondern auch aus seinem Verständnis für die Aussage Stéphane Mallarmés [siehe unten S. 89 sowie Anmerkung 59] spricht, die er zudem mit «Zeit muß enden» und seiner «Philosophia perennis» bewiesen hat, ist nur die eine Seite seines Wesens. Tragischerweise blieb sie intellektuelle Sehnsucht, welche er selber, wie es scheint, nicht zu erfüllen vermochte, denn anders wäre er nicht zum Propagandisten des synthetischen Meskalins [mit seinem Buche «Die Pforten der Wahrnehmung»] und damit zum Auslöser der Rauschgiftepidemie geworden, die heute vor allem die jugendlichen Kollektive Europas und Amerikas verseucht: dem echten Bedürfnis der heutigen Jugend, die begrüßens- und dankenswerterweise gegen die Hohlheit des exzessiv materiellen Wohlstandes rebelliert – diesem Bedürfnis nach außerordentlichen, den materiellen «Reichtum» ausbalancierenden Erfahrungen [die aber nur durch Eigenarbeit erreicht werden können: durch ein Sich-Hinläutern zum unsichtbaren Ursprung mittels des Einsichtig-werdens in das intensivere, integrale Bewußtsein] hat er die bequeme Ausflucht eröffnet, die ersehnten Erfahrungen ohne Eigenarbeit im Drogenrausch zu finden; aber die derart er-

schlichene «Erleuchtung» ist des Todes, dem er selber erlag: er starb an einer Überdosis synthetischen Meskalins.

Der andere Titel bringt diese Gegenwart-Zukunft-Konstellation deutlicher zum Ausdruck, obwohl das Buch selbst pragmatischer als das Huxleys ist. Es war Robert Jungk, einer der seriösesten und fairsten Journalisten unserer Zeit und einer der bedeutendsten Zukunftsforscher, der seinem Buche über Zukunftsfragen der amerikanischen [aber auch unserer] Zivilisation den Titel: «Die Zukunft hat schon begonnen» gegeben hat.^{26]} Daß das, was dieser Titel aussagt und was dem allgemeinen Zeitdenken, wie man meinen sollte, zuwiderläuft, akzeptiert wurde [wobei sicherlich auch mißverstehende Interpretationen beteiligt waren], zeigt, daß dies neuartige Konzept unterschwellig bereits in der Allgemeinheit Gültigkeit hat. Diese Tatsache scheint mir symptomatisch und rechtfertigt die Erwähnung der Büchertitel dieser beiden bedeutenden Autoren in diesem Zusammenhange.

Eine desgleichen vollzogene Überwindung der Zeit zeigt sich in der Erkenntnis, die ja bereits in der oben zitierten Aussage Werner Heisenbergs enthalten ist, daß die Umkehrbarkeit des Zeitablaufes und damit die von Ursache und Wirkung, denkbar sind [siehe hierzu und S. 63 betreffend auch S. 75].

Pascual Jordan, der mit Erwin Schrödinger und Ernst Dessauer Begründer der Quantenbiologie war^{27]} und auch das «Gleichzeitigkeitsproblem» philosophisch untersucht hat^{28]}, schreibt:

»... as a result of the quantum theory and its study of mesons, for example, we have learned something new about time and causality. On occasion, with or in the explosion of an atomic nucleus under bombardment of a very fast particle of matter, the usual order of events is reversed: the explosion comes first, then is followed by its cause. This has enormous implications for psychology and parapsychology, since such reversals of the cause-and-effect sequence are proved logically possible and philosophically valid. [... als ein Ergebnis der Quantentheorie und der Mesonenforschung (Mesonen sind instabile Elementarteilchen) haben wir beispielsweise etwas Neues über Zeit und Kausalität gelernt. Gelegentlich wird unter dem Beschuß mit sehr schnellen Elementarteilchen bei oder in einer Atomkernexplosion der übliche Ablauf der Ereignisse umgekehrt: die Explosion ereignet sich zuerst, dann folgt ihre Ursache. Das ist von außerordentlicher Bedeutung für die Psychologie und die Parapsychologie, weil derartige Umkehrungen der Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung als logisch möglich und als philosophisch gültig nachgewiesen wurden].»^{29]}

Daß diese Deduktionen aus den atomphysikalischen Vorgängen heute nicht nur gezogen, sondern als relevant dargestellt werden können, darf durchaus als Hinweis auf die erfolgte Überwindung des bisherigen Zeitdenkens gewertet werden: implizite wird damit das Hereinragen der ursprünglichen Zugleich-Struktur in unsere dreidimensionale Welt akzeptiert. Denn im Ursprung sind ja früher und später, Ursache und Wirkung sowie die drei Zeitphasen ein Zugleich. Leuchtet dieses Zugleich in unserer dreidimensional begrenzten und beobachteten Welt auf, so vermittelt uns dieses minime Bewegungselement den Eindruck einer unentschiedenen Richtungs-Tendenz, die sich unserem Fassungsvermögen, unserer Interpretation und unserer Beschreibungsfähigkeit auch als umgekehrte Geschehensfolge darzubieten scheint.

Bevor wir uns den Aussagen einiger Dichter zuwenden, sollen noch die Leistungen C. G. Jungs erwähnt werden, die ihrerseits zu einer neu begründeten Einschätzung der Zeit beigetragen haben.

Das Synchronizitäts-Prinzip von C. G. Jung, das sich auf die empiristische Untersuchung und Klärung nicht-kausaler oder «zufälliger» Koinzidenzen im Alltag, die jedoch sinnbezogen sind, beschränkt, wurde bereits erwähnt.³⁰ Jede Koinzidenz ist infolge ihres Gleichzeitigkeits-

Charakters eine Form des Zugleich, wenn auch nur noch als matte Spiegelung seiner genuinen, unsichtbaren Urform – sofern man die Zugleich-Struktur als Form bezeichnen darf, denn von uns aus gesehen und beschrieben ist sie zugleich Un-Form.

Jedes Synchronizitäts-Ereignis zeichnet sich durch seine nicht-kausale oder unkausale Struktur aus, die C. G. Jung als «akausal» bezeichnet – eine terminologisch zu bedauernde Bezeichnung, da statt der Negation «un-» die griechische des «alpha negativum» [das negierende «a-»] benutzt wird, welches «alpha» aber auch als «alpha privativum» [als das befreiende «a-»] gebraucht werden darf, das keine Negation, sondern eine Befreiung zum Ausdruck bringt. Ich habe deshalb stets zwischen unkausal [oder nicht-kausal], womit ein Zustand «vor» der Kausalität beschrieben, und akausal, womit ein bewußtseinsmäßiges Befreitsein [im Sinne der Kausalitätsfreiheit] umrissen wird, unterschieden. Die Akausalität oder Kausalitätsfreiheit ist dort wirksam, wo wir ichfrei [und nicht etwa ichlos] «in der Ordnung» leben, also im Einklang mit dem Weltganzen, dem Ursprung, oder welcher andere Benennung man diesen auch immer zuteil werden läßt. Obwohl eine Parallelität zwischen der Nicht-Kausalität des Synchronizitätsgeschehens und der des atomaren Gesche-

hens besteht, worauf auch C. G. Jung hinweist, will mir doch scheinen, daß das Synchronizitätsgeschehen im Gegensatz zu den atomaren Vorgängen sich innerhalb der präkusalen oder der noch-nicht-kausalen magischen Struktur vollzieht; ihr eignet statt des Kausal-Konnexes jener Vital-Konnex, dessen Eigenart und Wirksamkeit ich für die magische Struktur ersichtlich gemacht habe.^{31]} Wie dem aber auch sei, so zeigt sich doch in diesem Konzepte Jungs der psychologische Versuch, die bloße Ablaufzeit durch Anerkennung der unkausalen oder präkusalen Struktur zu überwinden.

Einen Schritt näher an die Urkonstellation vollzog C. G. Jung mit der Erforschung der «antizipatorischen Träume»^{32]}. Bei ihnen handelt es sich um die zukünftiges Geschehen vorwegnehmenden Träume. Die meist symbolisch vorausgeträumten Ereignisse haben sich, wie C. G. Jung nachweisen konnte, dann später im Leben des Träumers realisiert. Er als Psychologe verlegt die Quelle für diese Phänomene in die unbestreitbare Mächtigkeit des mehrwissenden Unbewußten – also gewissermaßen in die psychische Widerspiegelung des auch die Zukunft enthaltenden Zugleich.

Was nun die Aussagen der Dichter betrifft, so seien vorerst die Hugo von Hofmannsthals, Marcel Prousts und Robert Musils angeführt. Sie

enthalten, jede auf ihre Art, einen zumeist unausgesprochenen Bezug zu dem, was ich meinerseits, erstmals in der Schrift «Abendländische Wandlung» [1942/43], als «Überwindung der Zeit» beziehungsweise als «Überwindung des Zeitbegriffes» bezeichnet habe^{33]}.

Überall dort, wo wir auf den Versuch stoßen, die Überwindung der ausschließlichen Gültigkeit der hiesigen Zeit zu leisten, darf er als eines der Kriterien dafür gewertet werden, daß sich das neue Bewußtsein im Menschen zu konstellieren beginnt. Auslöser für diese Versuche ist der beginnende «Einbruch der Zeit». Ihn habe ich ausführlich in «Ursprung und Gegenwart» beschrieben^{34]}. Es handelt sich um die Bewußtwerdung der «echten, qualitativen Zeit», die nur behelfshalber als «Zeit» bezeichnet wurde, da aus ihr unsere hiesige, quantitativ gezählte oder gemessene Zeit hervorgeht. Letztlich handelt es sich, wie aus den vorangegangenen Ausführungen ersichtlich ist, um den «Einbruch des Zugleich» in unser Bewußtsein. Unser Versuch, die hiesige Zeit zu überwinden, ist Folge und Antwort auf diesen Einbruch, der ja immer von der Wahrnehmung des stets gegenwärtigen, unsichtbaren Ursprunges durchstrahlt ist. Wo diese Überwindung gelingt, wird die Welt bis in den Alltag hinein und wir uns selber transparent. Dies Diaphan-Werden dessen, was früher als

Objekt und Subjekt dualistisch einander gegenüberstand, ist ein weiteres Kriterium für die erfolgreiche Herausbildung des integralen Bewußtseins. Nur dank der Diaphanität, beziehungsweise der Transparenz, vermag das Bewußtsein integral zu werden. Und nur infolge dieser Realisation werden einerseits die Dualismen hinfällig, ohne daß dies Rausch oder Trance oder Identitätsverlust voraussetzte oder mit sich brächte, wird andererseits die Ichfreiheit möglich, ohne daß sie von dem Abgleiten in die Ichlosigkeit bedroht wäre. Die Überwindung der Zeit führt letztlich in die Zeitfreiheit und damit in die bewußte Teilhabe am Zugleich. Aber die Voraussetzung für all dies ist der uns bewußt gewordene Einbruch des Zugleich, welches Zugleich dem universellen Bewußtsein und dem Ursprung nicht nur eignet, sondern mit denen es identisch zu sein scheint.

Diesen Einbruch des Zugleich hat übrigens Sri Aurobindo als «Involution» bezeichnet; darüber wird im übernächsten Abschnitt, der den Manifestationen der Zukunftsgegenwärtigkeit gewidmet ist, zu sprechen sein. –

In dem Romanfragment «Andreas oder die Vereinigten» von Hugo von Hofmannsthal, das erst 1932 aus seinem Nachlaß publiziert wurde, findet sich folgende, wohl um 1908/12 niedergeschriebene Notiz: «Poesie als Gegenwart. Das

mystische Element der Poesie: Überwindung der Zeit»^{35]}

Hugo von Hofmannsthal hat somit die Formulierung «Überwindung der Zeit» bereits dreißig Jahre vor mir geprägt. Letztlich peilt er das gleiche an. Aber sein Weg dorthin ist ein anderer, als der von mir skizzierte. Er ging vom Irrationalen aus und rückte an die Stelle der religiösen Erfahrung die mystisch-poetische, die seinem Lebensbereiche entsprach. Mag auch bei ihm der «Einbruch des Zugleich» der Auslöser gewesen sein, so verlegt er den Weg zur Zeitüberwindung in die Identifikation dieses Prozesses mit dem mythischen Element der Poesie. Dieser Weg ist letztlich, so er konsequent gegangen wird, ein bewußtseinsmäßiges Zurücksinken in die «unio mystica», die den Ichverzicht, ja selbst den Ichverlust einschließt: also ein Rückfall in die mythische Bewußtseinsfrequenz, die wesenhaft gerade auch die Welt der Dichtung durchschwingt. Diese Frequenz ermöglicht dem Ergriffenen das Eintauchen in die Alleinheit; dort erlischt im Überschwange oder im trancehaften Zustand der Alleinigung das Ich: Hofmannsthal spricht in seinen Notizen nicht zufällig vom östlichen Weg. Heute aber ist es generell, abendländisch gesehen, nicht mehr damit getan, beispielsweise mittels der Poesie die Gegenwart aus dem Alltag herauszuheben und mittels ihres mystischen Ele-

menten die Überwindung der unpoetischen Zeit zu verwirklichen. Der heutige Weg führt dank des bewußt realisierten Einbruches des Zugleich nicht in die Ichlosigkeit zurück, sondern über die Ichhaftigkeit hinaus in die Freiheit des Ich, in das Befreitsein vom Ich und der Egozentrik: in die Ichfreiheit. Es handelt sich nicht mehr um mystische Überwältigung oder Versenkung [die traditionelle Art des Samadhi], sondern um die nüchterne Teilhabe am Ursprung, die sich nicht im heiligen Rausch, sondern in der Überklarheit der Transparenz ereignet, wenn in urplötzlicher Erleuchtung [Satori³⁶] das an sich Unsichtbare, alles durchstrahlend, wahrnehmbar wird.

In der gleichen gefährlichen Nähe der überwiegend mythischen Bewußtseinsfrequenz bewegt sich auch Marcel Proust, ohne ihr aber gänzlich zu verfallen. Am Schluß des letzten Bandes, «Le temps retrouvé [Die wiedergefundene Zeit]», seines großen Werkes «A la recherche du temps perdu [Auf der Suche nach der verlorenen Zeit]» – und damit dürfte er nicht nur, wie man meist glaubt, die Kindheit gemeint haben, sondern das verlorene Zugleich – schreibt er:

«Wenn ein Geräusch oder ein Duft, einmal vernommen und lange schon eingeatmet, neu aufleben – zugleich gegenwärtig und vergangen, wirklich und nicht nur tatsächlich, ideal und doch nicht abstrakt, findet sich alsbald *das dau-*

ernde und gewöhnlich den Dingen verborgene Wesen befreit, und unser wahres, zuweilen lange schon tot scheinendes Ich wacht auf und belebt sich durch die *himmlische Nahrung*, die ihm zuströmt. Eine Minute, *frei von der Ordnung der Zeit, hat in uns* – um sie zu fühlen – *den Menschen wiedergeschaffen, frei von den Ordnungen der Zeit*».^{37]}

Für ihn löst, sehr dichterisch, die Erinnerung den Zustrom der «himmlischen Nahrung» aus, womit er das gemeint haben dürfte, was hier als «Einbruch des Zugleich» bezeichnet wurde, der «das dauernde und gewöhnlich den Dingen verborgene Wesen befreit», der ihm «eine Minute frei von den Ordnungen der Zeit» schenkt. In jener Minute, die ihn als Menschen wiedererschuf [!], vollzog sich eine bewußte Überwindung der hiesig geordneten Zeit: er fand die «verlorene <Zeit>» wieder, am Ende seines großen Werkes.

Der Vorsatz, diese Zeitüberwindung zu leisten, spricht auch aus einer der nachgelassenen, frühen Notizen Robert Musils zu seinem Roman «Der Mann ohne Eigenschaften». Er notiert sich: «Nicht in Zeitreihe erzählen ... Zeit als unwirklich darstellen»^{38]}.

Das aber ist gleichbedeutend mit dem Hinaustreten aus der «Ordnung der Zeit»; es ist ein Hinaustreten, das aber nur dort zur Gestaltung befähigt, wo durch den «Einbruch der Zeit» die

Überwindung der Zeit mit ihrer Gereihtheit, beziehungsweise mit ihrem Nacheinander, sich derart zu vollziehen vermochte, daß das Zugleich zur erhaltenden Kraft des Lebens wurde: die Eigenschaftslosigkeit des Zugleich ermöglicht auch einen Mann oder Menschen ohne Eigenschaften, der durch seine Teilhabe am Ursprung zeitfrei und damit eigenschaftslos, also vom vordergründig Eigenen, Ichhaften befreit, zugleich auch ichfrei wurde. Ihm kann sehr wohl, angesichts der Wirklichkeit des Ganzen, unsere hiesige Zeit als letztlich unwirklich erscheinen, obwohl dies eine große Einschränkung ist; sie so darzustellen, ist möglicherweise eine Hilfe für ihre Überwindung; sie nicht zu verneinen, wäre die wichtigere und größere Leistung. Jedenfalls, und dies sei betont und wiederholt: sie ist nur dann eine Hilfe, wenn die Unwirklichkeit der Zeit nicht Verneinung der Zeit bedeutet. Ihre Verneinung wäre Flucht in die Zeitlosigkeit und damit Selbstaufgabe.

Die Ursprungsnähe

Diese Beispiele für verschiedene Formen der Zeitüberwindung ließen bereits ihren Auslöser sichtbar werden: den Einbruch des Zugleich. Eine

noch größere Ursprungsnähe zeichnet jene Aussagen aus, die jetzt anzuführen sind.

Diese Ursprungsnähe leuchtet in der Beschreibung der inneratomaren Vorgänge auf, die Werner Heisenberg gibt und die bereits zitiert worden ist. Als Physiker sprechend enthält sich Werner Heisenberg jedweder Interpretation. Die Luzidität seines unerbittlichen Denkens und die ungemene Klarheit seiner Darstellung lassen jedoch vermuten, daß er sehr wohl um die tiefreichenden Konsequenzen, die aus dem von ihm geschilderten Sachverhalt gezogen werden dürfen, weiß. Eine Andeutung dafür findet sich in den, wenn auch zurückhaltenden Ausführungen, die auf die zitierte Beschreibung folgen, denn «man kann doch schon jetzt kaum daran zweifeln, daß die Entwicklung der neuesten Atomphysik an dieser Stelle [der Frage des Kausalgesetzes] noch einmal in den philosophischen Bereich übergreifen wird»³⁹⁾.

Selbst wenn wir alle Vorbehalte gelten lassen und berücksichtigen, die besagen, daß es nicht zulässig sei, die Resultate verschiedener Wissenschafts- oder Erfahrungsgebiete miteinander zu vergleichen, so ist es wohl doch gestattet, auf die Parallelität verschiedenster Befunde hinzuweisen. Dabei darf es sich dann gewiß nicht um die leichtfertige Identifikation von Forschungsergebnissen verschiedenster Herkunft handeln. Sie

würde sich auf bloße, womöglich nur scheinbare Ähnlichkeiten stützen, die aber dem unähnlichen Zustandekommen der Resultate nicht gemäß wäre und die zudem die nötige Achtung vor der sachlichen und strengen Denkarbeit der einzelnen Forscher, die ihren Disziplinen verpflichtet sind, vermissen ließe. Aber es entbehrt keinesfalls der Berechtigung, wenn dort, wo eine Parallelität evident ist, auf die übereinstimmende Grundstruktur, die den verschiedenen Befunden eignet, aufmerksam gemacht wird. Vorausgesetzt, daß die hier skizzierte Struktur des Zugleich, obwohl sie bestenfalls «nur» evident, aber unbewiesen ist und unbewiesen bleiben muß, den ihr eignen Wirkcharakter hat, der ihr im unsichtbaren Ursprunge innewohnt und dessen Auswirkungen in unserem Leben zumindest offensichtlich geworden sein dürften, darf nochmals darauf hingewiesen werden, daß diese Grundstruktur sowohl der von Werner Heisenberg beschriebenen atomaren Konstellation, als auch den Kernträumen eignet. Die darüber hinaus angeführten Beispiele mögen das zusätzlich erhärtet haben. Diese allen erwähnten Phänomenen gemeinsame Zugleich-Struktur, die sie ihrerseits zeigen, oder die unsererseits erschlossen werden kann, da sie sich in ihnen sei es physikalisch, sei es psychisch, sei es dichterisch spiegelt, verweist uns auf die Ursprungsnähe der erwähnten Phänomene. Von

initialer Bedeutung ist dabei die Beschreibung Werner Heisenbergs. Auf sie stützt sich auch die oben [S. 63] zitierte Ausführung Pascual Jordans. Daß seitdem [seit 1955/56] unter Benützung mathematisch-theoretischer Denkmöglichkeiten, die 1952 noch nicht in Erwägung gezogen werden konnten, das damals als Reversibilität der Zeit gedeutete Phänomen eine veränderte theoretische Interpretation gefunden hat, beeinträchtigt in keiner Weise die grundlegende Konstellation des Zugleich, die Werner Heisenberg mit seiner Beschreibung der atomaren Prozesse sichtbar gemacht hat: dank seiner ist das tiefste Geheimnis des Ursprunges transparent geworden.

Anders verhält es sich mit einer Aussage Arthur Stanley Eddingtons. Sie ist eine Interpretation, die auf der Vorstellung des Raum-Zeit-Kontinuums Einsteins, das als solches statisch aufgefaßt werden kann, sowie auf den relativitätstheoretisch verschiedenen Beobachter-Standpunkten basiert:

«Die Ereignisse kommen nicht; sie sind da, und wir begegnen ihnen auf unserem Wege. Die «Formalität» des Stattfindens ist ganz einfach der Hinweis, daß der Beobachter an dem in Frage stehenden Ereignis vorübergekommen ist, und diese «Formalität» ist nicht von Wichtigkeit»⁴⁰. Wie auch immer man sich zu dieser Aussage

A. S. Eddingtons stellen mag, die übrigens, wie wir noch sehen werden, einem Ausspruch T. S. Eliots sehr nahe kommt, so drängt sich der Verdacht auf, Eddington wäre gleichsam an dem nicht ermeßbaren Zugleich entlang geschritten, wo die Ereignisse nicht kommen, weil dort [sofern das Zugleich einen Ort hat, was bezweifelt werden darf] alles immer schon da ist, so daß er ihnen auf *seinem* Wege – denn so gesehen hat nur er einen Weg, was ja viele verleitet von Fortschritt zu reden – begegnet.

Nicht in der Vorstellung, sondern in der Erfahrung gründet die Aussage des Künstlers, der nicht zufällig die Malerei aus der dreidimensionalperspektivischen Sehweise befreite und ihr die Transparenz erschloß. Von ihm, Paul Cézanne, stammt das Wort, das seinerseits diese Transparenz selber enthält:

«Je me sens coloré par toutes les nuances de l'Infini. Je ne fais plus qu'un avec mon tableau. [Ich fühle mich von allen Nuancen des Unendlichen gefärbt. Ich bin nur mehr eins mit meinem Bilde]»⁴¹].

Diese Teilhabe am Unendlichen, das dem Ursprung gleich – sofern wir es hier nicht sogar als Synonym für ihn werten dürfen – alles enthält und alles durchstrahlt, ist echte Ursprungsnähe: der Zusammenklang von Mensch und All, die Überwindung des Dualismus von Erzeuger, dem

Maler, und Erzeugtem, dem Bild. «Von *allen* Nuancen des Unendlichen gefärbt» – das ist der Einbruch des Zugleich, ist die Befreiung aus der hiesigen Dreidimensionalität, aus der seinerseits Cézanne die Malerei befreite.

Infolge der Vorstellung ist bei A. S. Eddington die «Welt» des Zugleich noch ein Gegenüber, da er deren Geschehnissen begegnet; Cézanne aber ist ihrer teilhaftig. Dies wird dank eines anderen Ausspruches Cézannes, der nachher zu erwähnen ist, noch deutlicher werden.

Auf eine eher unvermutete Weise teilt diese Teilhabe ein anderer Maler, von dem es wohl die wenigsten erwarten: Pablo Picasso. Es gibt mehrere Hinweise dafür. Alle, die seine allerdings selteneren Bilder und graphischen Arbeiten kennen, welche sich in einem noch stärkeren Ausmaße als die Cézannes durch ihre fast materiebefreite Transparenz auszeichnen [durch sie hindurch und in ihnen leuchtet die Durchsichtigkeit der Welt], werden nicht erstaunt sein, daß es außer diesen bildmäßigen Hinweisen auch Aussagen von ihm gibt, welche die gleiche Transparenz ausstrahlen:

«Ich staune über die mißbräuchliche Verwendung, die man dem Worte «Entwicklung» angedeihen läßt. Ich entwickle mich nicht – ich bin. Es gibt in der Kunst weder Vergangenheit noch Zukunft. Die Kunst der Griechen oder der Ägypten

ter ist nicht Vergangenheit; sie ist heute lebendiger denn je. Veränderung bedeutet nicht Entwicklung.»^{42]}.

Und das andere Wort:

«Man bezeichnet mich als einen Sucher. Ich suche nicht, ich finde»^{43]}.

☞Wer im Zugleich, das alles ist und nichts und der Entwicklung enträt, lebt, oder besser: jener, in dem, stärker sich auswirkend als bei den weniger Begnadeten, das Zugleich lebt, ist gegenwärtig, er ist; weder Vergangenheit noch Zukunft zählen für ihn, er braucht nicht zu suchen, denn er trägt das Ziel in sich.

Diese beiden Aussagen sind zudem ausgesprochen taoistisch. Ich weiß um Picassos Kenntnis und Bewunderung der chinesischen Meister. Wer nicht sucht, gleicht dem Boten «Absichtslos», den der gelbe Kaiser aussandte, daß er die große Zauberperle fände, die er auf der Heimreise aus den nördlichen Provinzen verloren hatte. Die drei ersten Boten, «Wissen», «Klarsicht» und «Redegewalt», die er, wie Dschuang Dsi in einem seiner Gleichnisse erzählt, auf die Suche schickte, kehrten zurück, ohne sie gefunden zu haben. Erst «Absichtslos», der nicht suchte, der aber des Tao teilhaftig war, fand sie.^{44]} Wer Tao hat, wer also das Ziel in sich trägt, so daß er es im Außen nicht zu suchen braucht, und zu dem gewissermaßen die Dinge von sich aus kommen, der

hat auch teil an dem unsichtbaren Licht, das dem Tao innewohnt. Zumindest eine Ahnung davon enthält Picassos Äußerung:

«Man hat eine Sonne mit tausend Strahlen im Leib. Alles übrige zählt nicht»^{45]}.

Dann freilich zählt auch das nicht, was den meisten heute wichtig ist:

«No la fachada de las cosas, sino su estructura secreta [Nicht (auf) die Fassade der Dinge (kommt es an), wohl aber (auf) ihre geheime Struktur].^{46]}

Die «geheime Struktur», die also unsichtbar ist, die keine Entwicklung kennt, keine Vergangenheit, kein Suchen, keine Zukunft: sie dürfte die Struktur des Zugleich sein; sie bewirkt die «Sonne mit den tausend Strahlen»; es ist ihr Leuchten – es wohnt auch in den Augen Picassos. Dies Leuchten macht jene seiner Werke, von denen oben gesprochen wurde, transparent. Vor allem aber: dieses Meer golden durchleuchteter Strahlung, die den Menschen durchströmt und ihn trägt, sie durchwirkt ihn, immer wiederkehrend, mit jener gleichsam «jenseitigen» Herzensheiterkeit, mit jener innersten und bewahrenden Güte, die nüchtern-klare und allumfassende Liebe ist. Das ist die tiefste Verwandlung oder Veränderung, die, dank des Einbruches des Zugleich in einen Menschen, dem Menschen widerfahren kann: keine Entwicklung; einmal dahin verwand-

delt ein unverlierbar Immerseiendes. Auch Picasso spricht es aus:

«Im Grunde gibt es nur die Liebe. Gleich, welche».^{47]}

Ja, «im Grunde»; aber warum all dem einen Ort geben? Also: «letztlich». Dies aber ist zugleich auch «ursprünglich», so wie ja «im Grunde» auch das Ursprüngliche meint. Oder, wie G. R. Heyer es genannt hat: «Das Letztwirkliche»^{48]}, er, der ja, wie wir gesehen haben, um das Geheimnis des Zugleich weiß.

Von diesem Grunde spricht auch Cézanne:

«Die Natur ist nicht an der Oberfläche, sondern in der Tiefe, die Farben sind der Ausdruck dieser Tiefe an der Oberfläche, sie steigen von den Wurzeln der Welt auf»^{49]}.

Diese Wurzeln der Welt – was sind sie, wenn nicht der Grund, der Ursprung.

Auf eine, wie mir scheinen will, mehr opake Weise, also mehr nur durchschimmernd, denn so aussagekräftig wie Picasso spricht auch Paul Klee von ihnen:

«Da, wo das Zentralorgan aller zeitlich-räumlichen Bewegtheit, heiße es nun Hirn oder Herz der Schöpfung, alle Funktionen veranlaßt, wer möchte da als Künstler nicht wohnen? . . . im Ursprung der Schöpfung . . .»^{51]}.

Und er schreibt, daß es die Aufgabe des Künstlers sei:

«der Genesis [dem Ursprung] Dauer [zu] verleihen»^{51]}.

Auch das Transparent-Werden der Welt deutet er an:

«Ich beginne immer mehr hinter oder besser gesagt: durch die Dinge zu sehen»^{52]}.

Letztlich ahnt er sich als in der Ursprungsnähe beheimatet:

«Diesseitig bin ich gar nicht faßbar. Denn ich wohne grad so gut bei den Toten wie bei den Ungeborenen. Etwas näher dem Herzen der Schöpfung als üblich. Und noch lange nicht nahe genug»^{53]}.

Um diese Ursprungsnähe weiß auch Jorge Guillén, der bedeutendste spanische Dichter unseres Jahrhunderts [bei weitem bedeutender als Antonio Machado, Juan Ramón Jiménez oder Federico García Lorca], dessen Gedichte zudem von einer Transparenz sind, die von kaum einem anderen, ausgenommen von Stéphane Mallarmé und T. S. Eliot, erreicht worden ist:

«¿Dónde están, cuándo ocurren? No hay historia.

Hubo un ardor que es este ardor. Un día

Solo, profundizado en la memoria,

A su eterno presente se confía»^{54]} –

was unter Einschluß des Kontextes und dem Sinn nach übersetzt etwa folgendes aussagt:

Die Geschehnisse: «Wo sind sie, wann geschehen

sie? Geschichte gibt es nicht. / Es gab ein Glühen, und das glüht noch. Ein / Einziger tief ins Erinnern eingedrungener Tag / Vertraut sich der unvergänglichen Gegenwart an».

Die Zukunftsgegenwärtigkeit

Wenn nun die [meine Ausführungen beschließenden] Aussagen T. S. Eliots, Stéphane Mallarmés, Rainer Maria Rilkes und Sri Aurobindos unter dem Konzept der Zukunftsgegenwärtigkeit zusammengefaßt werden, so geschieht es aus zwei Gründen: es ergänzt unser bereits vortragenes Konzept der «Ursprungsgegenwärtigkeit», das implizite in den meisten bisher angeführten Aussagen zum Ausdruck gekommen sein dürfte und letztlich das grundlegende Thema von «Ursprung und Gegenwart» ist. Der zweite Grund: da diese beiden Konzepte einander ergänzen, bilden sie miteinander ein Ganzes: sie sind die beiden Pole des unsichtbaren Ursprunges, sobald er im hiesigen Bereich aufscheint – wobei nicht übersehen werden darf, daß von «hiesig» oder «jenseitig» in diesem Zusammenhang zu sprechen und damit einen nicht vorhandenen Dualismus zu unterstellen, eine

rationale Vergewaltigung der arationalen, archaischen Gegebenheit «Ursprung» ist.

So wie wir von einer Münze stets nur den Avers oder den Revers sehen können, jedoch wissen, daß die jeweils nicht sichtbare Seite anwesend ist, da nur beide Seiten miteinander die geltende Münze bilden, so wissen wir auch, daß nur das Aufscheinen in der Gegenwart sowohl des Ursprungs als der Zukunft, die infolge des bei uns herrschenden Nacheinander auseinandergerissen sind, uns das Ganze, den unsichtbaren Ursprung verbürgt.

Hier nun zeigt sich wieder, worauf schon eingangs dieses Traktates hingewiesen worden ist: die Komplexität des Themas, seine dreidimensionale überragende Art, andererseits sein Heroinragen in unsere Welt des Nacheinander erschweren jede rein mentale Aussage, da diese nicht Festlegbares festlegt und damit auch sich selber entstellt.

Vielen wird es mißfallen, daß meine Ausführungen terminologisch gesehen nicht schärfer umrissen sind; daß sich nicht alles von b nach c bewegt, also so wie wir, betrachten wir hiesige Phänomene, nicht nur zu denken und zu folgern berechtigt sind, sondern dem eingeübten Nacheinander gemäß denken und folgern müssen.

Übrigens ist die Deszendenz- und Evolutions-Theorie, worauf G. R. Heyer hinweist⁵⁵], ein Mu-

sterbeispiel für die falsche Projektion der in uns angelegten, kausal sich absichernden Denkweise in das Naturgeschehen; es ist nicht so, daß, weil wir eingleisig linear zu denken begannen, nun auch die natürlichen Geschehensabläufe, soweit es sich bei ihnen überhaupt um Abläufe handelt, unserer Denkweise entsprechend desgleichen linear verlaufen müssen. Ich möchte meinen, es gäbe da Lücken in der Linie. Sie sind die Einbruchsstellen für das Unsichtbare, für das Zugleich. Urplötzlich tritt eine Veränderung ein, ein Wandel, der mit Entwicklung nichts zu tun hat: die Geschehensrichtung ändert sich; unterwegs von b nach c wird sie vielleicht rückläufig nach a, oder umgeht c und ist unvorhergesehen bei d, oder seitaus bei c₁ oder c₂, oder nebenwärts bei b₁. Ohne diese Lücken, den Einbruchsstellen, wären wir Abgeschnittene. Und verdorrten. Dies droht uns ja heute und könnte geschehen, wären da nicht jene, deren Aussagen auf diesen Seiten aufgeführt werden.

Die Lücken beunruhigen den Rationalisten; es darf keine leeren Stellen geben, so wenig wie es, seiner Meinung nach, in einer Gesellschaft einen Moment des Schweigens geben darf – das wird als Stillstand mißverstanden, da doch dauernd etwas zu geschehen hätte, «etwas gehen muß». Viel Angst, Unsicherheit und Auswegslosigkeit verbergen sich hinter dieser Einstellung. Unnüt-

ze Ängste, denn die leeren Stellen sind nicht nur etwa leer, sondern zugleich offen; in ihnen wohnt unser Offensein zum unbegrenzt Offenen des Unsichtbaren.

Die Grundphänomene, der unsichtbare Ursprung und das Zugleich, sind vom Wesen her mit unserem Denk-Vorgang weder vereinbar noch mittels seiner darstellbar. Sie entziehen sich der Darstellbarkeit; letztlich sind sie überhaupt nicht darstellbar. Bestenfalls annäherbar. Kein Begriff kann sie umreißen, keine Gradlinigkeit ist ihnen gemäß. Sie sind, so weit sie überhaupt etwas «sind», mehr als tausendaspektig, voller Offenheit und offener Fülle. Ist der Ursprung das Zugleich? Sind ihre Strukturen miteinander identisch [sofern dem Ursprung eine Struktur angebürdet werden darf]? Ja und nein. Und keines von beiden. So wie das Unsichtbare unsichtbar, aber doch sichtbar ist: jedoch für welche Art Augen? Aber ob unsichtbar oder sichtbar – sie sind auch transparent; die Transparenz durchstrahlt beide. Doch das ist nur gültig für jene, die realisierten, daß das letztlich Wahre wahrnehmbar ist, daß es weder vorgestellt noch gesehen, wohl aber wahrgenommen werden kann. Dieses Wahr-Nehmen ist die Realisationsweise des integralen Bewußtseins, während das magische an das Erleben, das mythische an die Erfahrung und das Schauen, das

mental-rationale an das Folgern und Vorstellen gebunden sind. Dank der integralen Bewußtseinsstruktur werden uns alle Strukturen, die uns konstituieren, die mentale, mythische, magische bis zur archaischen hin transparent und damit integrierbar.

Das Transparentwerden vor allem des Archaischen, des universalen Bewußtseins des Ursprungs, das auch als der Einbruch des Zugleich beschrieben werden kann, läßt in unserer nur vorgestellten, dreidimensionalen Welt die Zukunftsgewärtigkeit aufleuchten. Nur so gewertet, nur aus der wahrgenommenen und vollzogenen Teilhabe am Zugleich heraus erhalten viele der angeführten Aussagen verbindlichen Wahrheits-Charakter. Dies gilt ganz besonders von einem Wort T. S. Eliots:

«The things that are going to happen / Have already happened [Die Dinge, die geschehen werden / Sind schon geschehen]». ⁵⁶

Das ist reine Aussage. Aussage über die wahrgenommene Struktur des Zugleich; «dort» verhält es sich so, und so verhält es sich auch hier, denn «dort» ist Zukunft gleichermaßen Vergangenheit und kann von hier aus auf diese Weise wahrgenommen werden, weil der unsichtbare Ursprung alles durchwirkt, auch unsere Sichtbarkeiten – der Dichter hat es jedenfalls wahrgenommen. A. S. Eddington formulierte es, sinngemäß

das Gleiche meinend, wobei er von der Vorstellung und nicht von der Wahrnehmung ausging. Es wäre für den Inhalt der Aussage T. S. Eliots eine zu weit gehende Unterstellung, zu sagen, er sähe es mit den Augen des Zugleich? Es ist keineswegs eine Unterstellung. T. S. Eliot bezeugt es selbst. Es läßt sich aus dem erschließen, was er in den sogleich zu zitierenden Versen mit dem Worte «Tanz» umschreibt; da er kein Begriff ist und der Kontext für Mißverständnisse keinen Anlaß gibt, dürfte es klar sein, daß es sich um das «Letztwirkliche», das Zugleich oder den unsichtbaren Ursprung, in denen das letztlich Göttliche oder Gottheitliche »steht« oder »kreist», handelt. Die Frage, die ja immer wieder [rein terminologisch] auftaucht ist nur: ist es gestattet, in der Unermeßlichkeit, «in» der sich all dies ereignet, «in» der es «ist» oder «nicht ist», »steht» oder »kreist«, zu unterscheiden. Ich meine, nein. Das macht ein Begreifen unmöglich: aber es fördert das Wahrnehmen. T. S. Eliot wußte sehr genau, warum er ein Urphänomen des Lebens, den Tanz, über den Léopold Sédar Senghor Einmaliges ausgesagt hat⁵⁷], hier als das Zentrale hinstellt:

«At the still point of the turning world. Neither
flesh nor fleshless;
Neither from nor towards; at the still point,
there the dance is,

But neither arrest nor movement. And do not
 call it fixity,
 Where past and future are gathered. Neither
 movement from nor towards,
 Neither ascent nor decline. Except for the point,
 the still point,
 There would be no dance, and there is only the
 dance.
 I can only say, *there* we have been: but I cannot
 say where.
 And I cannot say, how long, for that is to place it
 in time.
 [Auf dem steten Punkt der kreisenden Welt. We-
 der Fleisch noch Geist;
 Weder fort von ihm noch zu ihm hin; am steten
 Punkt ist der Tanz,
 Der weder einhält noch weitergeht. Und nenn es
 nicht Stillstand,
 Wo Vergangenes und Zukunft vereint sind. We-
 der Fortgehen noch Hingehen,
 Weder Steigen noch Fallen. Wäre der Punkt
 nicht, der stete,
 So wäre der Tanz nicht – und es gibt nichts als
 den Tanz.
 Ich kann nur sagen: *dort* waren wir, doch nicht
 wo.
 Ich kann nicht sagen, wie lange, denn das stellte
 es in die Zeit]». ^{59]}
 Dort freilich, wo, wie T. S. Eliot sagt, «Vergan-

genes und Zukünftiges vereint sind», wo also
 keines des anderen Ursache oder Wirkung ist,
 da sind beide zusammen reine Gegenwart und
 damit Ausdruck der zugleich-Struktur. –
 Die bloße Zukunftsgegenwärtigkeit, die ja nur
 einer der möglicherweise sichtbar werdenden
 Aspekte des Urphänomens ist, leuchtet in einem
 Worte Stéphane Mallarmés auf; er sagt:
 «Der Stern reift aus dem Morgen her»;
 wörtlich:
 «l'astre mûrit des lendemains». ^{59]}
 Der Plural «les lendemains» läßt keinen Zweifel
 daran, daß er die Zukunft meint. Diesen Satz
 schrieb er kurz vor seinem Tode. –
 Von Rainer Maria Rilke sind uns einige Sätze
 übermittelt worden, die von der Zukunftsgegen-
 wärtigkeit Kunde geben. Freilich bin ich mir
 nicht sicher, wie weit er sie mit vollem und wahr-
 nehmendem Bewußtsein geschrieben hat. Er
 war der große unbewußte Intuitive, der fast me-
 dial, darin Hugo von Hofmannsthal ähnelnd,
 viel Weltgeheimnis in seiner Dichtung, aber auch
 in seinen Briefen, eingefangen hat. Er schreibt:
 «Die Wünsche sind die Erinnerungen, die aus
 unserer Zukunft kommen»;
 und Lou Albert-Lasard, die uns diesen Aus-
 spruch übermittelt ^{60]}, kommentiert ihn im Sinne
 Rilkes, der damit sagen wollte:
 «daß gewissermaßen die Zukunft schon in der

Gegenwart enthalten ist, wenn auch verschleiert, so doch wirksam. Das, was wir Zukunft nennen, wirkt ebenso wie dasjenige, was wir Vergangenheit nennen. Die beiden in uns vereint bilden die volle, die ewige Gegenwart».

A. S. Eddington und R. M. Rilke haben die angeführten Aussagen etwa gleichzeitig und unabhängig von einander um die Wende der Jahre 1923/24 niedergeschrieben. Der eine vermutlich aus der Vorstellung, der andere aus der Intuition heraus. Ganz anders, bedeutungsvoller und deshalb bei weitem relevanter ist eine Formulierung Sri Aurobindos, die sich auf den letzten, wohl 1920/21 geschriebenen Seiten eines seiner Hauptwerke findet. Sie nimmt die Aussage Rilkes voraus. Es unterliegt nicht dem mindesten Zweifel, daß Sri Aurobindo seine Aussage in völliger Bewußtheit und infolge seiner genuinen Wahrnehmung des universellen Bewußtseins formuliert hat. Deshalb ist sie von gravierender Bedeutung und Verbindlichkeit. Sie soll aus diesem Grunde in extenso, also mit dem dazu gehörigen Kontext wiedergegeben werden. Um ihren Wert noch zu unterstreichen, empfiehlt es sich aber, vorher auf sein Konzept der »Involution« einzugehen, das bereits erwähnt worden ist. Das hinwiederum erfordert noch eine weitere Vorbetrachtung.

Es muß jetzt auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden: daß nämlich alle hier zitierten

Aussagen der Physiker, Psychologen, Maler und Dichter vollständig unabhängig von einander formuliert worden sind. Sie bringen im Kern übereinstimmende Konzepte, Ansichten und Einsichten zu Wort, wie sie in dieser Form erstmalig sind. Es handelt sich, wie ersichtlich geworden sein dürfte, um Aussagen, die so, wie sie formuliert worden sind, den Mut und die Befähigung dafür evident machen, daß bisher nicht formulierbare Konzepte, die der bisherigen Denkweise nicht nur nicht gemäß, sondern ihr als undenkbar fremd sind, in den ersten zwei Dritteln unseres Jahrhunderts von mindestens achtzehn ihrer bedeutendsten Persönlichkeiten sprachlich ausgedrückt werden konnten. Was ist da geschehen?

Seit 1939 habe ich in meinen Schriften versucht, darauf eine Antwort zu geben: daß sich nämlich in uns ein neues Bewußtsein herausbilde. Ich habe es den verschiedenen Ausgangspunkten entsprechend, von denen meine Darstellungsversuche auszugehen hatten, als aperspektivisches, arationales und integrales Bewußtsein bezeichnet. Damit wurde der Akzent auf jeweils einen seiner Aspekte gelegt. Es ist aperspektivisch, also von den unaperspektivischen und den perspektivischen Seh- und Denkweisen befreit; es ist arational, also von den prärationalen, den irrationalen und den rationalen Realisationsformen befreit;

es ist integral, weil uns die früheren Bewußtseinsstrukturen bis hin zur archaischen transparent geworden sind. Nur dort wird die Wahrnehmung des Ursprunges möglich, wo uns rückblickend und in uns selber hineinblickend weder die Dunkelheit des Magischen, noch die Zwielligkeit des Mythischen, noch die hiesige Tageshelligkeit des mental-rationalen Bewußtseins ein Hindernis sind. Dunkel, Zwiellig, Tageshelligkeit sind hinsichtlich der Struktur des Zugleich undurchdringliche und undurchblickbare Mauern; dort aber, wo uns die drei Dunkel- und Helligkeitsgrade der Bewußtseinsstrukturen transparent werden, da werden auch die Mauern illusorisch: ein intensiviertes Bewußtsein, das integrale, das lebens- und geisterhaltend alle bisherigen Bewußtseinsstrukturen verwaltet und nicht mehr von ihnen vergewaltigt wird, wird fähig, durch Dunkelheit, Zwielligkeit und mögliche Blendung hindurch das ursprüngliche Bewußtsein, das, wie es Sri Aurobindo nennt, universale Bewußtsein, den Ursprung wahrzunehmen. Wo dies geschieht, verwandelt sich unser Bewußtsein dank seiner Teilhabe am ursprünglichen in das integrale Bewußtsein.

Wieso ist das in den letzten Jahrzehnten möglich geworden? Oder besser: wieso war es möglich, daß dies in den letzten Jahrzehnten formuliert werden konnte? Zu glauben, der Mensch sei von

sich aus fähig, eine derart geistige und weltumgestaltende Veränderung des Bewußtseins auszulösen und zu vollziehen, ist natürlich nur ein Glaube, beziehungsweise anthropozentrische Hybris. Nach dem Motto: Wer raffinierteste Maschinen machen kann, kann auch das Bewußtsein machen oder doch mindestens den Maschinen gleich entwickeln [die bescheideneren begnügen sich möglicherweise damit, von einer kontinuierlichen «Entwicklung» des Bewußtseins zu sprechen]. Dabei verweist das Phänomen der Transparentwerdung darauf, daß es sich um ein geistig akzentuiertes Geschehen handelt – und das Geistige «steht» außerhalb der Entwicklung und ist bestenfalls [aber das ist bereits eine fast unerlaubte Konzession] der Auslöser. Vitale, psychische, mentale Kräfte lassen sich «entwickeln», die geistige Kraft, die das neue, das integrale Bewußtsein konstellierte, steht außerhalb der an das hiesige Nacheinander gebundenen Entwicklung. Das führt uns zu einer einleuchtenden Antwort auf die soeben gestellte Frage: Wieso ist die Herausbildung des neuen Bewußtseins möglich geworden?

Sie wurde möglich, ja notwendig, weil der Mensch bewußtseinsmäßig die Leistungsfähigkeit der bisherigen Bewußtseinsstrukturen, auch die der mental-rationalen, so weitgehend erschöpft hatte, daß ihr exzessiver Gebrauch zu

negativen Auswüchsen der magischen, mythischen und mentalen Fähigkeiten zu führen drohte und weitgehend bereits dazu führte. Wie aber ist es im Leben, wenn wir eine Möglichkeit erschöpft haben? Um weiterleben zu können, müssen wir uns neue erschließen, müssen also für Neuartiges offen und bereit sein. So dürfte es sich verhalten haben. Der Mensch war für eine neue Bewußtseinsmöglichkeit bereit und damit auch für neue Realisationsweisen. Diese Evolution nach unten, in die Erschöpfung – so gesehen ist auch der hektische Fortschritt der Technisierung ein Sturz in die Leerheit mechanischer Abläufe –, bewirkte die Bereitschaft für die notwendige Veränderung und Umgestaltung. Diese Bereitschaft ist die lebenserhaltende Leistung des Menschen. Daß er sie aufzubringen vermochte, war bereits sehr viel. Sie allein freilich hätte nicht genügt. Für Entwicklung waren in dem deutlichen Erschöpfungszustand kaum mehr Reserven vorhanden. Und trotzdem kam es anscheinend doch zu einer Evolution? Hätte das ursprüngliche [das archaische oder universale] Bewußtsein nicht von sich aus auf die menschliche Bereitschaft geantwortet – oder sie möglicherweise sogar von sich aus herausgefordert? –, wäre nichts geschehen. Aber es erfolgte jener «Einbruch der [qualitativen] Zeit», als welchen ich früher den «Einbruch des Zugleich» bezeichnet habe. Dank

der Bereitschaft des Menschen konnte das dem Ursprung entsprungene Zugleich, das intensivere, das universale Bewußtsein im Menschen wirksam werden.

Sri Aurobindo hat diesen entscheidenden Vorgang bereits in den Jahren des Ersten Weltkrieges durch ein Konzept verdeutlicht, mit welchem er das der Evolution [als einem hiesigen Geschehen] ergänzte. Er stipulierte für die im hiesigen Bereich ablesbare «Evolution» den ergänzenden Vorgang der «Involution»⁶¹. Er umschrieb mit dieser Formulierung das Ereignis, daß unser bisheriges Bewußtsein sich heute durch das Einwirken des universalen Bewußtseins, von dem wir wissen, daß es im Unsichtbaren beheimatet ist [das jedoch nicht das mindeste mit dem hegelischen Weltgeist zu tun hat!], über das nur mental-rationale hinauszusteigern vermag und zur Auswirkung befähigt wird.

Dieser Einbruch des universalen Bewußtseins [ich nannte ihn den des Zugleich] weckt in uns das supramentale Bewußtsein, als welches es Sri Aurobindo bezeichnet. Ich selber habe schon vor dreißig Jahren und vor der Kenntnis des Werkes Sri Aurobindos, das er bereits vor mehr als fünfzig Jahren begann, dieses heute wirksam werdende Bewußtsein, wie bereits erwähnt wurde, das aperspektivische, arationale, beziehungsweise das integrale genannt. Daß es heute weckbar

ist, zeigt, daß es bereits in uns veranlagt ist, daß also die heute sich vollziehende Bewußtseins-Steigerung oder -Mutation – soweit sie als evolutives Geschehen gewertet wird – ein Nachvollzug ist, der dauernd aus der geistigen Kraft und der Transparenz des Unsichtbaren genährt wird. Hinzukommt, daß sich das wirklich Neue, wenn wir es zu ahnen beginnen, bereits ereignet hat. Ich erlaubte mir diese Abschweifung, weil sie ein besonderes Licht auf das Phänomen der zitierten Schlüsselsätze wirft, denn die in den Schlüsselsätzen enthaltenen Aussagen darf man als Antwort unseres sich herausbildenden integralen Bewußtseins auf das «universale» oder «supramentale», wie es Sri Aurobindo nennt, betrachten, das ich als archaisch-ursprüngliches bezeichnet hatte.

Es sei festgehalten: mein Konzept von der Herausbildung eines neuen Bewußtseins, das mir im Winter 1932/33 in einer blitzartigen Eingebung bewußt wurde und das ich seit 1939 darzustellen begann, ähnelt weitgehend dem mir damals dokumentarisch nicht bekannten Weltentwurf Sri Aurobindos⁶²]. Das meine unterscheidet sich jedoch von dem seinen insofern, als es sich nur an die westliche Welt richtete und nicht die Tiefe und Herkunftsträchtigkeit des genial dargestellten Konzeptes Sri Aurobindos hat. Eine Erklärung für das hier auftauchende Phänomen sehe

ich darin, daß ich in irgend einer Form in das geistige, ungemein starke und durch Sri Aurobindo ausstrahlende Kraftfeld einbezogen war, so wie sich diese Vermutung beispielsweise auch angesichts der Parallelität der Aussage Rainer Maria Rilkes mit der sogleich zu zitierenden Sri Aurobindos aufdrängt. Solche Koinzidenzen sehr revelanter Art erklärt man von der rationalen Warte aus reichlich oberflächlich damit, indem man sagt: «das lag in der Luft», und bezeichnet mit dieser etwas schnöden und verärgerten Herkunftsangabe sowohl die unerkannte Wirksamkeit des Unsichtbaren, als auch die der sichtbar gewordenen Realisierungen. Sri Aurobindo spricht – und damit komme ich auf seine bereits erwähnte, nunmehr zu zitierende Aussage zurück – davon, daß es: the «memory of the future [(das) Gedächtnis der Zukunft, oder: (die) Erinnerung an die Zukunft]» gibt. Bevor der gesamte Kontext zu dieser Aussage angeführt wird, sei auf die Klarheit der Formulierung Sri Aurobindos über die Gegenwartigkeit der Zukunft hingewiesen, die bei Rainer Maria Rilke an das ihm als Dichter naheliegende emotionale Wünschen gebunden ist: «Die [gegenwärtigen] Wünsche sind die Erinnerungen, die aus unserer Zukunft kommen». Eine Koinzidenz? Was und wer löste sie aus? Weil dieser Gedanke «in der Luft lag»? , um nochmals diesen

naseweisen Erklärungsversuch für Vorgänge zu erwähnen, die ihr Zustandekommen Konstellationen verdanken, welche dem bloßen Verstande nicht wahrnehmbar sind. Georg Picht fragt angesichts dieses Unvermögens sehr zu recht: «Werden die Flammenzeichen der drohenden Weltkatastrophe die Kraft besitzen, die Blindheit des modernen Denkens zu durchbrechen ...?»⁶³].

Hier nun zum Abschluß all der vielen meist indirekten Aussagen über das neue Bewußtsein, das uns den unsichtbaren Ursprung wahrnehmbar und damit unser Beheimatetsein hier und im Ganzen bewußt macht, der Passus aus Sri Aurobindos Werk. [Mit dem von ihm verwendeten Begriff «das Mental» dürfte er das meinen, was ich als die «mentale Bewußtseinsstruktur» bezeichnet habe.] Und noch einmal sei darauf hingewiesen – ich weiß es aufgrund einwandfreiesten Zeugnisses –, daß seine Aussage wie sein ganzes Werk mit vollem Bewußtsein und dank vollbewußter Wahrnehmung niedergeschrieben wurde:

«All intuitive knowledge comes more or less directly from the light of the self-aware spirit entering into the mind, the spirit concealed behind mind and conscious of all in itself and in all its selves, omniscient and capable of illumining the ignorant or the self-forgotten mind whether by

rare or constant flashes or by a steady instreaming light, out of its omniscience. This all includes all that was, is or will be in time and this omniscience is not limited, impeded or baffled by our mental division of the the three times and the idea and experience of a dead and no longer existent and ill-remembered or forgotten past and a not yet existent and therefore unknowable future which is so imperative for the mind in the ignorance. Accordingly, the growth of the intuitive mind can bring with it the capacity of a time knowledge which comes to it not from outside indices, but from within the universal soul of things, its eternal memory of the past, its unlimited holding of things present and its prevision or, as it has been [by Sri Aurobindo himself] paradoxically but suggestively called, its memory of the future. But this capacity works at first sporadically and uncertainly and not in an organised manner. As the force of intuitive knowledge grows, it becomes more possible to command the use of the capacity and to regularise to a certain degree its functioning and various movements. An acquired power can be established of commanding the materials on the main or the detailed knowledge of things in the triple time ...⁶⁴]

[Jedes intuitive Wissen rührt mehr oder minder direkt von dem Licht des seines Selbst bewußten Geistes her, das in das Mental eindringt. Der

hinter dem Mental verborgene Geist ist aller Dinge in sich selbst und in allen seinen Selbsten bewußt. Er ist allwissend und fähig, das unwisende oder seines Selbst vergessende Mental aus seiner Allwissenheit entweder durch seltene oder durch ständige Lichtblitze oder durch ein stetig einströmendes Licht zu erleuchten. Das schließt alles in sich ein, was in der Zeit war, ist oder sein wird. Diese Allwissenheit wird durch unsere mentale Aufteilung in die drei Zeiten nicht begrenzt, behindert oder verwirrt. Sie unterliegt auch nicht der für das Mental in seiner Unwissenheit zwingenden Idee und Erfahrung einer toten, nicht mehr existierenden und undeutlich in der Erinnerung aufbewahrten oder vergessenen Vergangenheit, sowie einer noch nicht existenten, damit unwißbaren Zukunft. Darum kann das Wachsen des intuitiven Mentals die Befähigung zu einem Zeitwissen mit sich bringen, das zu ihm nicht durch die Fakten von außen herkommt, sondern aus dem Innern der universalen Seele der Dinge, aus ihrem ewigen Gedächtnis der Vergangenheit, aus ihrem unbegrenzten Behalten der gegenwärtigen Dinge und aus ihrer Vorschau oder, wie das paradox, aber vielsagend (durch Sri Aurobindo selbst) genannt worden ist, aus ihrem Gedächtnis der Zukunft. Diese Befähigung wirkt sich zuerst sporadisch, unsicher und in keiner organisierten Weise aus. Wie aber die

Kraft des intuitiven Wissens wächst, kann man die Verwendung dieser Befähigung auch immer besser beherrschen sowie ihr Funktionieren und ihre verschiedenen Bewegungen bis zu einem gewissen Grade regeln. Man kann sich die Macht erwerben, über die Materialien und das hauptsächlichliche oder detaillierte Wissen der Dinge innerhalb der dreifachen Zeit sicher zu verfügen].»^{65]}

Jeder, der diese eindringlich klaren Sätze behutsam liest, wird sich davon Rechenschaft ablegen, daß Sri Aurobindo in seiner durch das Englische geprägten Ausdrucksweise die Phänomene, Konstellationen und das allwissend Göttliche meint und beschreibt, welche alle, wenn auch meist nur partiell, in den von uns zitierten Aussagen aufleuchten. Die Feststellung unserer Teilhabe an allem, «was in der Zeit war, ist oder sein wird», dank des blitzartig oder stetig in uns einströmenden Lichtes, das geistiges Licht ist, «eine Sonne mit tausend Strahlen» in unserem Leib [Picasso]; sowie die Bestätigung, daß wir über die drei Zeitformen [als allwissendem Zugleich], dank unseres bewußt ins Intuitive gesteigerten mentalen Bewußtseins, wodurch es gewissermaßen integrierende Bewußtseinskraft erhält, verfügen können – dies sind Bestätigungen des uns allen unsichtbaren Ursprunges. Er wird mit dem in uns einströmenden Lichte wahrnehmbar.

Dieses Licht bezeichnet Sri Aurobindo in den auf den zitierten Passus folgenden Abschnitten als das «Wahrheitslicht» und als das «apersonale Licht», womit er seine geistige Qualität, seinen unsichtbaren Ursprung im «verborgenen Geist» [im unsichtbaren Ursprung] betont.

Der unsichtbare Ursprung

Die zahlreichen Aussagen, die angeführt wurden, könnten verwirren, wenn ihnen allen nicht zwei Gemeinsamkeiten eigneten: die eine ist ihr gemeinsamer Bezug auf den «unsichtbaren Ursprung»; die andere besteht in der ihnen gemeinsamen Form der Diktion, in welcher von ihm gesprochen wird; und diese neuartige Diktion ist zugleich der Ausweis dafür, daß sie und die durch sie formulierten neuen Konzepte und Betrachtungsweisen in dem sich herausbildenden neuen Bewußtsein gründen.

Im Gegensatz zu früheren Zeiten, die auf ihre Weise um diesen Ursprung wußten und ihn auf ihre Weise zu evozieren vermochten, die ihn auf ihre Weise im Symbol, durch mythische Bilder, durch den Versuch eines Nach-Denkens, durch mystische Hingabe, durch ergreifende Heiligung

und vielfältige andere Ausdrucksweisen [Einweihungen, Tanz, Erwecken der Aufnahmefähigkeit für das Numinose, Predigten, Lehrgespräche] ins Bewußtsein zu rufen trachteten – im Gegensatz zu diesen Versuchen überrascht die ans Nüchterne grenzende und wie selbstverständliche Art der neuen Aussagen.

Die Darstellungen der Physiker und Psychologen gehen von ihren Funden aus, die aus uns unsichtbaren Bereichen stammen: aus der Mikrowelt der Elementarteilchen, aus der unauslotbaren Tiefe seelischer Prozesse, zu denen ja auch die Träume, vor allem die Kernträume gehören.

Und die Maler: ihre Aussagen sind, um nur ein Kriterium zu nennen, ein nicht anzweifelbares Echo auf die erfahrene Transparenz von Farbe und Form sowie auf das blitzartige Aufleuchten ihrer Herkunft.

Und die Dichter: ihre Aussagen erfolgen in feststellenden, rein aussagenden Sätzen, die Schlüsselsätze sind, und über deren Wahrhaftigkeit und Verbindlichkeit kein Zweifel aufkommen kann, selbst dort nicht, wo sie ihrer vordergründigen Rätselhaftigkeit wegen manchem wie bloße, noch dazu unbewiesene Behauptungen anmuten mögen.

Alle diese Aussagen strahlen genuin ein Leuchten aus, das jeden Einspruch ausschließt: sie tragen das Stigma der nüchternen Wahrhaftigkeit.

Wer den Mut hat oder der Gnade teilhaftig wurde, die Aufgeschlossenheit zu erlangen, die nötig ist, um das Unsichtbare wahrzunehmen, wird zuerst der Wahrheit des Zugleich und dann auch des unsichtbaren Ursprunges gewahr werden.

Dafür ist freilich eine innere Einstellung nötig, die von sich selber abzusehen vermag; die der Hingabe, des bedingungslosen Vertrauens und Sichöffnens fähig ist; der jene Absichtslosigkeit eignet, welche nichts mit Passivität zu tun hat, wohl aber unangestrengt von gleichsam überwachender Helligkeit ist. Das Apersonale kann nur von einem apersonalen, einem ichfreien Menschen wahrgenommen werden. Das ist übrigens nicht nur eine indische oder ostasiatische Weisheit, sondern auch eine christliche: sie ist eine universelle, menschheitliche Grundbedingung und Notwendigkeit. Wer ihr entspricht, erfährt eine Stärkung seiner Lebensfähigkeit und einen Zuwachs umfassender Liebesfähigkeit, die in der heute mehr denn je bedrohten und den Menschen verzettelnden Welt mehr denn je notwendig sind; dies braucht jedoch nicht eigens oder ausführlich hervorgehoben zu werden.

Die aus der erschlossenen Unsichtbarkeit des Ursprunges einem jeden zufließende Kraft, die Bewahrung, ja das Bewahrheitetwerden gewährleistet, ist von so tragender und sichernder Art, daß jeder, der ihrer teilhaftig wurde, sich

des Ganzen gewisser ist und sich «in der Ordnung» weiß: «in Gottes Hand», wie es die biblische Weisheit für die patriarchal und personal betonte Vorstellungsfähigkeit umschrieben hat. Wer den unsichtbaren Ursprung wahrgenommen hat, wurde vom Ganzen für wahr genommen. Er fand zu den Quellen zurück oder zu ihnen hinauf.

Die offenen Möglichkeiten

Abschließend wollen wir uns damit begnügen, die berechtigte Sorge jener zu verstehen, die sich ängstlich, mutlos und leugnend weigern, das bewußtseinsmäßig zu akzeptieren, was [ein Trumpf für sie] nicht beweisbar, wohl aber, urteilten sie unvoreingenommen, durch die zitierten Aussagen und Beispiele evident ist. Gerade diese Abwehr ist symptomatisch und läßt sich heutzutage allenthalben und in den allerverschiedensten Formen nachweisen. Der heraufkommende Anarchismus, der hybride technische Fortschrittsfanatismus, der sich nicht nur gegen Mensch und Natur, sondern auch gegen die Einwirkung des abgeleugneten Unsichtbaren, also des Geistigen, richtet, sind, freundlich ausgedrückt, Beispiele für die Sorge jener, die unbewußt spüren, daß

ihre einseitig und ausschließlich rationale Einstellung nicht mehr von langfristigem Bestand sein wird. Der Rationalismus, der sich heute in einer Sackgasse befindet, kämpft verzweifelt mit allen irgend erdenkbaren Mitteln gegen das Herkommen des neuen Bewußtseins an. Er hofft, sich dadurch zu retten. Sollte das nicht gelingen, was anzunehmen ist, so ist er willens, alles in seinen eigenen Untergang mitzureißen. Beispiele dafür haben wir ja schon erlebt. Die Ansätze dafür sind bereits vorhanden. Dies sind die offenen Möglichkeiten zum endgültigen Verlust des Offenen: unseres geistigen Ursprungs. Hölderlin, als er das einzigartige Wort von der «Innerheit der Welt» in einem seiner Gedichte aus der Spätzeit, «Aussicht», prägte, ahnte mit seiner Feststellung diese Möglichkeit voraus:

«Oft scheint die Innerheit der Welt umwölkt,
geschlossen,
Des Menschen Sinn von Zweifeln voll, verdrossen . . . »⁶⁶].

Unmenschlicher Eigennutz, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, hat bereits die Verpestung der wichtigsten Elemente des Lebens, die der Luft, des Wassers und des Bodens mit sich gebracht. Die kommenden Generationen werden uns wegen dieser von uns eingeleiteten Evolution nach unten verfluchen. Bekämpfen also [und damit handgemein mit ihnen werden] können wir

diese zerstörerischen Mächte nicht. Nehmen wir den Kampf gegen diese Art bezweckter Evolution an, so stärken wir sie. Aber wir können versuchen, durch unsere innerste Sicherheit und die Gewißheit unserer Teilhabe am geistig geprägten Unsichtbaren bremsend und damit hindernd zu wirken. Es ist tragisch genug, daß die Mehrheit der Menschheit immer nur durch Katastrophen belehrt werden konnte. Diese müssen anscheinend noch grauenhafterer Art sein als die beiden letzten Kriege waren, denn diese Weltkriege haben nicht das bewirkt, was sie, wie man meinen sollte, hätten bewirken sollen. So gesehen, ist die Aktivität derer, die eine bereits verlorene Position mit allen Mitteln der Macht nicht nur zu halten, sondern auszubauen versuchen, die tragische Herausforderung, die notwendig ist, um dem neuen Bewußtsein, das wahrscheinlich der einzige Bürge für den Weiterbestand der Menschheit ist, zum Durchbruch zu verhelfen.

Die Menschheit wird dafür in den drei kommenden Dezennien heute noch kaum vorstellbare Opfer bringen müssen: Verfrühte Tode von Aber- und Abermillionen. Hoffen wir, daß die Aura unserer Erde nicht für Jahrtausende vergiftet aus diesem Verseuchen und Töten hervorgeht. Das wird weitgehend davon abhängen, ob der minimale Prozentsatz derer [auf ihn jedoch kommt es

an], der das neue integrale Bewußtsein, das aus dem Unsichtbaren in das Menschen- und Menschheitsschicksal einzuwirken beginnt, derart realisiert, daß es zur Auswirkung kommen kann. Die zitierten Sätze zeigen zumindest, daß es sich zu manifestieren beginnt. Jeder der heute Lebenden, der sich dank innerer Vorbereitung und durch den Nachvollzug seines ursprünglichen Vorentscheidens bewährt, ist verpflichtet, durch sein Leben die uns erhaltenden Kräfte zu stärken. Daß derer, die dies vermögen, einige seien, wäre Gewähr dafür, daß die Menschheit die nächsten für sie entscheidenden drei Jahrzehnte überlebt.

Die Wahrnehmung des Ursprunges, allein schon die Tatsache, daß sie möglich ist, sollte uns auf die Wirksamkeit des konstellierenden Unsichtbaren aufmerksam machen, uns von dem Wahn, das Geschehen sei vornehmlich durch den Menschen steuerbar, befreien. Die einzigartige Aussage des Agraphons kann uns ermutigen; die Anerkennung des Zugleich [aufgrund der aufgezeigten Struktur der Kernräume und der des atomaren Geschehens] kann uns den Ursprung evident werden lassen; der involutive Einfluß des im Unsichtbaren beheimateten, universalen Bewußtseins auf die Herausbildung unseres neuen integralen [beziehungsweise aperspektivischen] Bewußtseins kann an den zitierten Schlüsselsät-

zen, die seit mehr als zwei Generationen in West und Ost formuliert worden sind, abgelesen werden.

Alle drei Fakten: das Agraphon und seine Bezeugung durch die Apostel, die Struktur der Kernräume und die des atomaren Geschehens sowie die Aufhebung der Dreiphasenhaftigkeit durch Hereinnahme der Zukunft in die Gegenwart, welche sich in den Schlüsselsätzen spiegelt, sind Bausteine dafür, daß wir nicht in den Chor der Niedergänger einstimmen, uns nicht von ihm infizieren lassen. Wir dürfen uns angesichts des grauenhaften Geschehens, das sich heute vor unser aller Augen weltweit ereignet, nicht dazu hinreißen lassen, in Depression und Verzweiflung zu verfallen. Damit stärken wir lediglich die Position der Niedergänger, die sich nur in der verzweifelten Atmosphäre erhalten können. Jedes Gran Verzweiflung oder Niedergeschlagenheit hilft den immer vorhandenen, negativen Mächten. Ihr Unvermögen, den Plan der geistigen Kräfte zu zerstören, treibt sie in die zerstörende Raserei. Aber das Stille ist stärker als das Laute und Lärmende. Das Weiche, das Wasser, ist – bereits Laotse hat es gewußt – stärker als das Harte, der Stein. Der in sich Gesicherte ist stärker als der absichtsvoll eine materielle Sicherheit Suchende – selbst dann, wenn er von ihm, dem Sicherheits-Sucher, getötet wird. Jede echte

Stärke ist jedweder Form der Macht überlegen. Die offensichtliche Angst und Besorgtheit der anderen – zumeist artet sie in eine Flucht nach vorn aus, in den Fortschritt oder die Fortschrittsgläubigkeit –, deren Reaktionen ich zu skizzieren suchte, als ich von den Hinderungen berichtete, sind unsere Stärke. Wir aber sollen diese Angst nicht – wie sie es ihrerseits täten – «nutzen». Doch sollten wir uns bewußt sein, oder uns doch wenigstens bewußt werden, daß, sagen wir: geistige Kräfte – vor allem jene durch Christus erstmals in der Menschheit erweckten Kräfte der Nächstenliebe, der Liebe – uns zu schützen versuchen. Manche der hier vorgetragenen Aussagen sind auch dafür ein eindringliches Beispiel. Vielleicht auch ist es möglich, diese Aussagen als uns bestätigende Fakten zu akzeptieren. Dies sind die offenen Möglichkeiten zur Gewinnung des Offenen, zur bewußten Teilhabe am unsichtbaren Ursprung.

Wir leben, wer wüßte es nicht, in entscheidenden Jahren. Das ist eine sachliche Feststellung. Uns steht eine Kraft zur Seite und wohnt in uns, die dem Niedergang, der verschlossenen «Innerheit der Welt», gewachsen ist. Ich habe sie genannt, auf ihre Wirksamkeit hingewiesen. Es wäre wahrlich gut, wir beherzigten sie.

Anmerkungen

^{1]} Siehe Pascual Jordan, *Der Naturwissenschaftler vor der religiösen Frage, Abbruch einer Mauer*; Oldenburg 1963, S. 259 ff.; siehe auch C. F. von Weizsäcker, *Die Tragweite der Wissenschaft*, Stuttgart 1964, Bd. I, S. 159 ff.

^{2]} Siehe dazu ausführlich J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, Stuttgart 1949/53 bzw. 1966²; sowie dessen: *In der Bewährung*, Bern-München 1962 bzw. 1969².

^{3]} Siehe C. F. von Weizsäcker, *Das neue Bild vom Weltall*, in: *Die neue Weltanschauung*, Stuttgart 1952, S. 66; siehe dazu auch J. Gebser, *Die vierte Dimension als Zeichen der neuen Weltanschauung*, in: *Die neue Weltanschauung*, a. a. O., S. 266; bzw. desselben: *In der Bewährung*, a. a. O., S. 62; sowie dessen: *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd II, S. 156 f., bzw. 1966², S. 401 f.

^{4]} Siehe Augustin, *De Civitate Dei*, Buch XL, Kap. 6; sowie Isidor von Sevilla, *De Summo Bono*, Buch I, Kap. 9, zitiert nach Pascual Jordan, a. a. O., S. 267.

^{5]} Siehe dazu J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1949, Bd I, S. 123 ff., bzw. 1966², S. 86 ff.; siehe auch J. Gebser, *Asienfibel*, Berlin 1962 bzw. 1969⁴, S. 134 ff.; siehe ferner J. Gebser, *Asien lächelt anders*, Berlin 1968, S. 152 ff.

^{6]} Siehe J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1949, Bd. I, S. 123 ff., bzw. 1966², S. 86 ff.

^{7]} Siehe J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1949/53, Bd. I, 276 f., 455 ff., Bd. II, S. 20, bzw. 1966², S. 310 und 310⁷, sowie im Kommentar-Bd. S. 159 ff.

^{8]} Laotse, *Tao Te King*, *Das Buch des Alten vom Sinn*

und Leben, aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena 1921.

^{9]} Dschuang Dsi, Das wahre Buch vom südlichen Blütenland, aus dem Chinesischen verdeutscht und erläutert von Richard Wilhelm, Jena 1940.

^{10]} In «Reden und Gleichnisse des Tschuang-Tse; Deutsche Auswahl von Martin Buber», Leipzig 1922, ist die von Richard Wilhelm übersetzte Aussage über das Tao nicht enthalten.

^{11]} Die versprengten Worte Jesu, hrsg. von Benedikt Godschalk, München 1922, S. 104; siehe auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 402, bzw. 1966^a, S. 557.

^{12]} Unbekannte Worte Jesu, gesammelt und eingeleitet von Alfons Rosenberg, München-Planegg 1954, S. 49.

^{13]} Die Hinweise auf die entsprechenden Aussagen im Neuen Testament verdanke ich Herrn Pfarrer Wolfgang Hammer, St. Moritz. – Ergänzend sei noch Offb. 13,8 erwähnt; dort wird im Gegensatz zum Schicksale derer, die am Ende der Zeiten den «Moloch» anbeten und zugrunde gehen werden, auf das jener verwiesen, «deren Name von Grundlegung der Welt [vom Anfang der Welt] an . . . geschrieben steht im Lebensbuch des Lammes . . .».

^{14]} Ich folgte hier der Übersetzung von Karl Barth, Christliche Dogmatik, Zollikon 1950, Bd. II, 1, S. 702.

^{15]} Siehe J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1949/53, Bd. I, S. 73 ff., Bd. II, S. 56 ff., bzw. 1966^a, S. 51 ff. und 335 ff. [Die Kapitel: «Der Ursprung und die archaische (Bewußtseins-)Struktur» und «Vom Wesen des Schöpferischen»].

^{16]} Dieser Brief wird in dem von mir herausgegebenen Bande der nachgelassenen Schriften G. R. Heyers, der im Herbst 1970 in Salzburg erscheinen wird, ent-

halten sein; siehe auch G. R. Heyer, Vom Kraftfeld der Seele, Stuttgart 1949, S. 67, bzw. die von G. R. Heyer durchgesehene und neu bearbeitete Lizenzausgabe dieses Werkes, München o. J., S. 58.

^{17]} Siehe dazu J. Gebser, Asien lächelt anders, a. a. O., S. 187 ff.

^{18]} C. G. Jung, Über Synchronizität, in: Eranos-Jahrbuch 1951, Bd. XX, Zürich 1952, S. 271–284; siehe ferner das Gemeinschaftswerk: Naturerklärung und Psyche, C. G. Jung, Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge, W. Pauli, Der Einfluß archetypischer Vorstellungen auf die Bildung naturwissenschaftlicher Theorien bei Kepler, Zürich 1952; siehe dort S. 22f. C. G. Jungs Beschreibung zweier Synchronizitätsfälle [vgl. Anm. 30]; siehe dazu auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 200 und 278, bzw. 1966^a, S. 430f. und 482.

^{19]} Das Konzept der Zeitfreiheit [die mit der Ichfreiheit gekoppelt ist] habe ich des öftern und seiner ausschlaggebenden Wertigkeit entsprechend, da es die bewußt realisierte Zeitlosigkeit und Zeithaftigkeit [oder Zeitlichkeit] zum Ausdruck bringt, behandelt; siehe J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1949/53 bzw. 1966^a, die in den Registern dafür namhaft gemachten Abschnitte; siehe dazu dgl. J. Gebser, In der Bewährung, a. a. O. 1962 bzw. 1969^a.

^{20]} Werner Heisenberg, Atomphysik und Kausalgesetz, in: Die neue Weltanschauung, Stuttgart 1953, Bd. II, S. 132, bzw. dessen: Das Naturbild der heutigen Physik, Hamburg 1955, rde Nr. 8, S. 34f., siehe dazu auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 158, bzw. 1966^a, S. 403.

^{21]} Siehe Hedwig Conrad-Martius, Die Zeit, München, 1954, S. 54f. und 172 ff.

^{22]} Gebhard Frei, Probleme der Parapsychologie, München 1969, S. 216.

^{23]} Siehe J. W. v. Goethe, Dichtung und Wahrheit, dritter Teil, elftes Buch.

^{24]} Eine derartige, ängstliche Erklärung ließ sich Richard Henning, Wunder und Wissenschaft, Hamburg 1904, S. 190f., zuschulden kommen.

^{25]} Aldous Huxley, Time must have a stop, New York and London 1944 bzw. Zeit muß enden, Zürich 1950.

^{26]} Robert Jungk, Die Zukunft hat schon begonnen, Bern 1952.

^{27]} Pascual Jordan, Die Physik und das Geheimnis des organischen Lebens, Braunschweig 1948⁶; siehe dazu auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 272, bzw. 1966², S. 477.

^{28]} Pascual Jordan, Verdrängung und Komplementarität, Hamburg-Bergedorf 1947, S. 23 ff.

^{29]} Pascual Jordan, New Trends in Physics, in: Proceedings of four Conferences of Parapsychology Studies, New York 1957, S. 16. Der Versuch der deutschen Fassung stammt von mir [J. G.].

^{30]} Siehe C. G. Jung, Synchronizität als ein Prinzip akausaler Zusammenhänge, a. a. O. [vgl. Anm. 18]; auf S. 22f. finden sich auch einige Beispiele von Synchronizitätsfällen.

^{31]} Den «Vital-Konnex» betreffend siehe die diesbezüglichen Ausführungen an den unter diesem Stichwort in den jeweiligen Sachregistern aufgeführten Stellen in J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1949/53 bzw. 1966².

^{32]} Beispiele antizipatorischer Träume finden sich in C. G. Jung, Wirklichkeit der Seele, Zürich 1934, S. 77 ff., bzw. 1969⁴, S. 59 ff.

^{33]} Siehe J. Gebser, Abendländische Wandlung, Zü-

rich 1943, S. 32, 86, 98 ff., 105, 149, 162f., 169, 174, 180f., 189, 191, bzw. 1968⁸, Ullstein Buch 107, S. 24, 71, 80 ff., 86, 123, 139, 146, 150, 157, 164f.

^{34]} Siehe J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, bzw. 1966², Teil II, je das Kap. I «Der Einbruch der Zeit».

^{35]} Siehe Hugo von Hofmannsthal, Andreas oder die Vereinigten, Berlin 1932, S. 117, bzw. in dessen: Ausgewählte Werke, Frankfurt/M. 1966, Bd. II, S. 138; siehe dazu auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 78, bzw. 1966², S. 349.

^{36]} Über «Samadhi» [die buddhistisch-hinduistische Form der «unio mystica»] und «Satori» [die zenbuddhistische Form der «Erleuchtung»] siehe J. Gebser, Asien lächelt anders, a. a. O., S. 191 und 197.

^{37]} Zitiert nach der Übersetzung von Paul C. Berger; siehe dessen Aufsatz: Marcel Proust, in: «Das Buch», Jg. III, Nr. 2, Mainz 1951, S. 20f., siehe dazu auch J. Gebser, Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 353, bzw. 1966², S. 527f. – Die Hervorhebungen stammen von mir [J. G.].

^{38]} Siehe Robert Musil, Der Mann ohne Eigenschaften, Hamburg 1952, S. 1636.

^{39]} Siehe Werner Heisenberg, Atomphysik und Kausalgesetz, a. a. O. [vgl. Anm. 20], bzw. dessen: Das Naturbild der heutigen Physik, Hamburg 1955, rde Nr. 8, S. 34; siehe dort auch zu dem gleichen Thema S. 21 und 24.

^{40]} Siehe dazu Jean Gebser, Abendländische Wandlung, Zürich 1943, S. 42, bzw. 1945², S. 43, bzw. 1950², S. 37, bzw. 1968⁸, Ullstein Buch 107, S. 33; siehe auch dessen: Ursprung und Gegenwart, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 157 und 373, bzw. 1966², S. 402f. und 540; sowie: In der Bewährung, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 76.

^{41]} Die französische Originalfassung zitiert nach Liliane Guerry, *Cézanne et l'expression de l'espace*, Paris 1950, S. 180 – Mme Guerry beschließt ihr außerordentliches Buch mit diesem Zitat [1]; siehe auch meine Ausführungen in: *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 329, bzw. 1966², S. 512; sowie: *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 125.

^{42]} Pablo Picasso, *Wort und Bekenntnis*, Berlin 1957, Ullstein Buch 148, S. 25; einige der Bilder Picassos, die sich durch ihre Transparenz auszeichnen, habe ich in: *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 336f., bzw. 1966², S. 517, aufgeführt.

^{43]} Pablo Picasso, a. a. O., S. 19; siehe dazu auch Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 331, bzw. 1966², S. 513.

^{44]} Siehe «Reden und Gleichnisse des Tschuang Tse», *Deutsche Auswahl von Martin Buber*, Leipzig 1922, S. 47; siehe dazu auch Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1966², S. 513, Anm. 150.

^{45]} Siehe Pablo Picasso, a. a. O., S. 29.

^{46]} Zitiert nach Paul Westheim, *El Pensamiento artistico moderno*, Mexico 1945, S. 22; siehe dazu auch Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 332, bzw. 1966², S. 514; siehe auch dessen: *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 125 und 133.

^{47]} Siehe Pablo Picasso, a. a. O., S. 30.

^{48]} Siehe G. R. Heyer, *Vom Kraftfeld der Seele*, a. a. O. 1949, S. 85, bzw. 2. Aufl., o. J., S. 74f.; siehe dazu auch Jean Gebser, *Asien lächelt anders*, a. a. O., S. 188 und 195.

^{49]} Zitiert nach Werner Haftmann, *Paul Klee*, München 1950, S. 87.

^{50]} Paul Klee, *Über die moderne Kunst*, Bern 1945, S. 47.

^{51]} Siehe Paul Klee, a. a. O., S. 43.

^{52]} Zitiert nach Ottomar Dominick, *Die schöpferischen Kräfte in der abstrakten Malerei*, Bergen 1947, S. 14.

^{53]} Zitiert nach Georg Schmidt, Paul Klee, in: «National-Zeitung», Basel, Nr. 89, vom 23. Februar 1941. – Zu den Zitaten von Paul Klee siehe auch Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 334ff., bzw. 1966², S. 516f.; siehe auch dessen: *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 133.

^{54]} Jorge Guillén, *Cántico*, Buenos Aires 1950; pág. 159; die Dichtung Jorge Guilléns betreffend siehe auch Jean Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 361f. und Anm. 677 und 678, bzw. 1966², S. 532 und Anm. 222; siehe auch dessen: *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 77.

^{55]} Siehe G. R. Heyers nachgelassene Schriften, a. a. O. [vgl. Anm. 16] im Anschluß an seine Notiz über jene Träume, die ich als Kernträume bezeichnet habe.

^{56]} T. S. Eliot, *The Family Reunion*, New York 1939, S. 98; siehe auch J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 373, bzw. 1966², S. 540; siehe auch dessen: *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 77; sowie J. Gebser, *Die drei Sphären*, Bemerkungen zu T. S. Eliots »Die Familienfeier«, in: «Almanach für die Bücherfreunde», Zürich 1945, S. 41ff., besonders S. 48f. – Die deutsche Fassung des Zitates entnehme ich der von Jean und Gentiane Gebser besorgten Übersetzung der »Family Reunion« für deren deutschsprachige Uraufführung gelegentlich der »Zürcher Juni-Festspiele 1945« [Bühnenmanuskript beim »Schauspielhaus Zürich«, 1944]. Auf diese Übersetzung stützt sich auch mein Aufsatz »Die drei Sphären« [s. o.]. Es sei noch angemerkt, daß insbesondere

die beiden Werke von T. S. Eliot «The Family Reunion» und die «Four Quartets» [siehe Anm. 58] zahlreiche Äußerungen über das Zeit-Problem enthalten, die den hier zitierten teils sehr nahe stehen, teils ihnen entsprechen.

^{57]} L. S. Senghor in seiner Frankfurter Rede [1963?]; siehe dazu Gisela Bonn, Botschaft aus Afrika, in: «Christ und Welt», 16. Jg., Nr. 14, Stuttgart, 5. April 1963, S. [17].

^{58]} Siehe T. S. Eliot, *Burnt Norton*, London 1943⁴, p. 11; bzw. dessen: *Four Quartets*, London 1944, p. 9; bzw. T. S. Eliot, *Vier Quartette*, Deutsche Nachdichtung von Nora Wydenbruck, Wien 1948, S. 13; eine von N. Wydenbruck überarbeitete Übersetzung des I. Quartetts, «Burnt Norton», die hier zitiert wird, findet sich in der englisch-deutschen Parallelausgabe: T. S. Eliot, *Ausgewählte Gedichte*, Frankfurt/M. 1951, S. 89.

^{59]} Siehe Stéphane Mallarmé, *Oeuvres complètes*, Bibliothèque de la Pléiade, Paris 1945, p. 71, in dem Gedicht «Tombeau»; siehe dazu auch J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 88 und 373, bzw. 1966², S. 355f. und 539f.; sowie J. Gebser, *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 76. – [Aldous Huxley wies mich darauf hin, daß Stéphane Mallarmé schon früher den gleichen Gedanken formuliert hatte, und notierte mir auf einem Zettel den betreffenden Satz; das war im Anschluß an ein Referat, das ich gehalten hatte; im Wirbel der übrigens zustimmenden Diskussion und auch nachher unterließ ich es leider, ihn um eine Quellenangabe zu bitten.]

^{60]} Siehe Lou Albert-Lasard, *Wege mit Rilke*, Frankfurt/M. 1952, S. 162; siehe auch J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1953, Bd. II, S. 372f., bzw.

1966², S. 540; sowie J. Gebser, *In der Bewährung*, a. a. O. 1962 bzw. 1969², S. 76.

^{61]} Siehe Sri Aurobindo und sein Ashram, in: «Integraler Yoga», Karlsruhe 1964–69; Jg. 1964, Heft 1, S. 27ff., 64f. und öfters ebenda in den Jahrgängen 1968 und 1969 [siehe die dortigen Register auch unter dem Stichwort «Evolution»]. – Über Sri Aurobindos Involutions-Konzept siehe auch J. Gebser, *Asien lächelt anders*, a. a. O., S. 205f.

^{62]} Eine Schilderung dieses Sachverhaltes findet sich in J. Gebser, *Ursprung und Gegenwart*, a. a. O. 1966², Anm. 4 zu S. 42. – Einen kurzen diesbezüglichen Hinweis enthält auch J. Gebser, *Asien lächelt anders*, a. a. O., S. 194.

^{63]} Siehe G. Picht, *Mut zur Utopie*, München 1969, S. 142.

^{64]} Siehe Sri Aurobindo, *On Yoga* [vol.] I: *The Synthesis of Yoga*, Pondicherry 1957, S. 1026f.

^{65]} Diese deutsche Fassung siehe in: Sri Aurobindo/*Die Mutter*, *Integraler Yoga*, Karlsruhe 1964–69; Jg. 1967, Heft 2, S. 152f. – Ich zitiere die deutsche Übersetzung von Heinz Kappes fast wörtlich. – Gelegentlich eines kurzen Kommentars übersetzte er später die Formulierung «memory of the future» mit: «Erinnerung an die Zukunft», was auch dem Leser einleuchtender sein wird; siehe die Schluß-Seiten des Beitrages von H. Kappes, Sri Aurobindo, in: «Evolution», Tagungsbericht hrsg. von W. Bitter, Stuttgart 1970.

^{66]} Siehe Hölderlin, *Sämtliche Werke*, hrsg. von F. Beissner, Leipzig o. J., S. 436.

Namenregister

(Die *Kursiv*ziffern verweisen auf die Anmerkungen)

Albert-Lasard, Lou 89; 60
 Augustin, Hlg. 22; 4
 Aurobindo, Sri 57, 68, 82, 90, 95 ff., 98 ff., 101 f.; 61, 64, 65

 Barth, Karl 33; 14
 Bavink, Bernhard 22
 Beißner, Friedrich 66
 Berger, Paul C. 37
 Bitter, Wilhelm (4); 65
 Bonn, Gisela 57
 Brion, Friederike 52 f.
 Buber, Martin 10, 44
 Buddha 26

 Cézanne, Paul 57, 76 f., 80; 41
 Conrad-Martius, Hedwig 48; 21

 Dessauer, Ernst 63
 Dominick, Ottomar 52
 Dschuang Dsi 30 f., 78; 9, 10, 44

 Eddington, A. S. 57, 75 ff., 86, 90
 Einstein, Albert 75
 Eliot, T. S. 57, 81 f., 86 ff.; 56, 58
 Ephraem der Syrer 32, 54

 Frei, Gebhard 49; 22
 Friederike s. u. Brion, Friederike

 García Lorca, Federico s. u. Lorca, Federico García
 Godschalk, Benedikt 11
 Goethe, J. W. v. 52 f.; 23
 Guerry, Liliane 41
 Guillén, Jorge 57, 81; 54

Haftmann, Werner 49
 Hammer, Wolfgang 13
 Heisenberg, Werner 43, 46, 48, 57, 62, 73 ff.; 20, 39
 Henning, Richard 24
 Heyer, G. R. 41, 57, 80, 83; 16, 48, 55
 Hölderlin, Friedrich 106; 66
 Hofmannsthal, Hugo von 57, 66, 68 f., 89; 35
 Huxley, Aldous 57, 59 ff.; 25, 29

 Isidor von Sevilla 22; 4

 Jiménez, Juan Ramón 81
 Johannes, Hlg. 32, 36; 13
 Jordan, Pascual 22, 57, 63, 75; 1, 4, 27, 28, 29
 Jung, C. G. 44, 57, 64 ff.; 18, 30, 32
 Jungk, Robert 57, 62; 26

 Kappes, Heinz 65
 Kepler, Johann 18
 Klee, Paul 57, 80; 49, 50, 51, 53
 Konfuzius s. u. Kungfutse
 Kungfutse 26

 Laotse 23, 26, 30, 109; 8
 Lau Dse s. u. Laotse
 Lorca, Federico García 81

 Machado, Antonio 81
 Mahavira 26
 Mallarmé, Stéphane 57, 81 f., 89; 59
 Musil, Robert 57, 66, 71; 38

 Pauli, Wolfgang 18
 Paulus, Hlg. 32, 36, 42, 46
 Petrus, Hlg. 32
 Picasso, Pablo 57, 77 ff., 80, 101; 42, 43, 45, 46, 47
 Picht, Georg 98; 63
 Plato 26
 Proust, Marcel 57, 66, 70 f.; 37

Rilke, R. M. 57, 82, 89f., 97; 60
Rosenberg, Alfons 12

Saulus 36
Schmidt, Georg 53
Schrödinger, Erwin 63
Senghor, L. S. 87; 57
Shakespeare, William 60f.
Sokrates 26

Tschuang-Tse 30; 10, 44; s. auch u.
Dschuang Dsi

Weizsäcker, C. F. v. 22; 1, 3
Westheim, Paul 46
Wilhelm, Richard 29f.; 8, 9, 10
Wydenbruck, Nora 58

Publikationen von Jean Gebser,
auf die sich die vorliegende Schrift stützt

Abendländische Wandlung. Abriß der Ergebnisse moderner Forschung in Physik, Biologie und Psychologie; ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft. Verlag Oprecht, Zürich/New York, 1943; seit 1956 als Lizenzausgabe des Europa-Verlages [Verlag Oprecht], Zürich, im Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt a. M., als Ullstein Buch 107; 8. Auflage, 1968, ebenda; 181 S.

Der grammatische Spiegel. Neue Denkformen im sprachlichen Ausdruck. Verlag Oprecht, Zürich/New York, 1944; 53 S. – 2. Auflage 1963, ebenda; 51 S.

Ursprung und Gegenwart. Bd. I.: Die Fundamente der aperspektivischen Welt; Beitrag zu einer Geschichte der Bewußtwerdung. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1949; XIV, 541 S. mit 16 Vignetten, 20 Abbildungen und einer synoptischen Tafel. – Bd. II: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt; Versuch einer Konkretion des Geistigen. Ebenda, 1953; X, 506 S. mit 22 Abbildungen und einer synoptischen Tafel. – 2. Auflage 1966, ebenda; 2 Bde.; Bd. I, Textband: Erster Teil: Die Fundamente der aperspektivischen Welt [Beitrag zu einer Geschichte der Bewußtwerdung]; zweiter Teil: Die Manifestationen der aperspektivischen Welt [Versuch einer Konkretion des Geistigen]; XXIII, 562 S. mit 69 Abbildungen im Text und auf 24 Tafeln sowie einer synoptischen Tafel; Bd. II, Kommentarband; 205 S.

In der Bewährung. Zehn Hinweise auf das neue Bewußtsein. Francke Verlag, Bern/München, 1962; – 2. Auflage 1969, ebenda; 156 S.

Asienfibel. Zum Verständnis östlicher Wesensart. Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt a. M., 1962; Ullstein Buch 650; 171 S. mit 16 ganzseitigen Abbildungen nach Aufnahmen des Autors. – 4. Auflage 1969, ebenda.

Asien lächelt anders. Ein Beitrag zum Verständnis östlicher Wesensart. Verlag Ullstein, Berlin/Frankfurt a. M., 1968; 227 S. mit 23 Abbildungen auf Tafeln, 3 Zeichnungen und einer Landkarte. [Es handelt sich bei diesem Buche (dms - das moderne Sachbuch, Band 70) um eine stark erweiterte, überarbeitete und dokumentierte Fassung des Ullstein Buches 650, «Asienfibel»].

Jean Gebser wurde am 20. August 1905 geboren. Studium an der Universität Berlin. Lebte in Italien, Spanien und Frankreich, bevor er sich 1939 endgültig in der Schweiz niederließ. 1946 Dozent am Psychologischen Seminar des Instituts für angewandte Psychologie, Zürich. Seit einigen Jahren Professor für Vergleichende Kulturlehre an der Universität Salzburg. Reisen nach Indien, Hinterindien, Südostasien und Amerika. Zahlreiche Publikationen und Auszeichnungen. Lebt in Bern.

Umschlag-Gestaltung: Theo Frey

Pierre Teilhard de Chardin

Werke

Das göttliche Milieu

[Le Milieu Divin.] Ein Entwurf des Innern Lebens. 207 Seiten. Leinen

Das Auftreten des Menschen*

[L'Apparition de l'Homme.] Vorwort von N. M. Wildiers.
Mit Zeichnungen im Text. 364 Seiten. Leinen

Die Schau in die Vergangenheit*

[La Vision du Passé.] 398 Seiten. Leinen

Die Zukunft des Menschen

[L'Avenir de l'Homme.] Vorwort von N. M. Wildiers. 407 Seiten. Leinen

Die Menschliche Energie

[L'Energie Humaine.] Vorwort von N. M. Wildiers. 371 Seiten. Leinen

Die lebendige Macht der Evolution

[L'Activation de l'Energie.] 285 Seiten. Leinen

Außerhalb der Teilhard-Werkausgabe sind erschienen:

Lobgesang des Alls

[Hymne de l'Univers.] Die Messe über die Welt – Christus in der
Materie – Die geistige Potenz in der Materie. 92 Seiten. Leinen

Vom Glück des Daseins

[Sur le Bonheur.] 80 Seiten. Leinen

* auch als Studienausgabe erhältlich.

Walter-Verlag